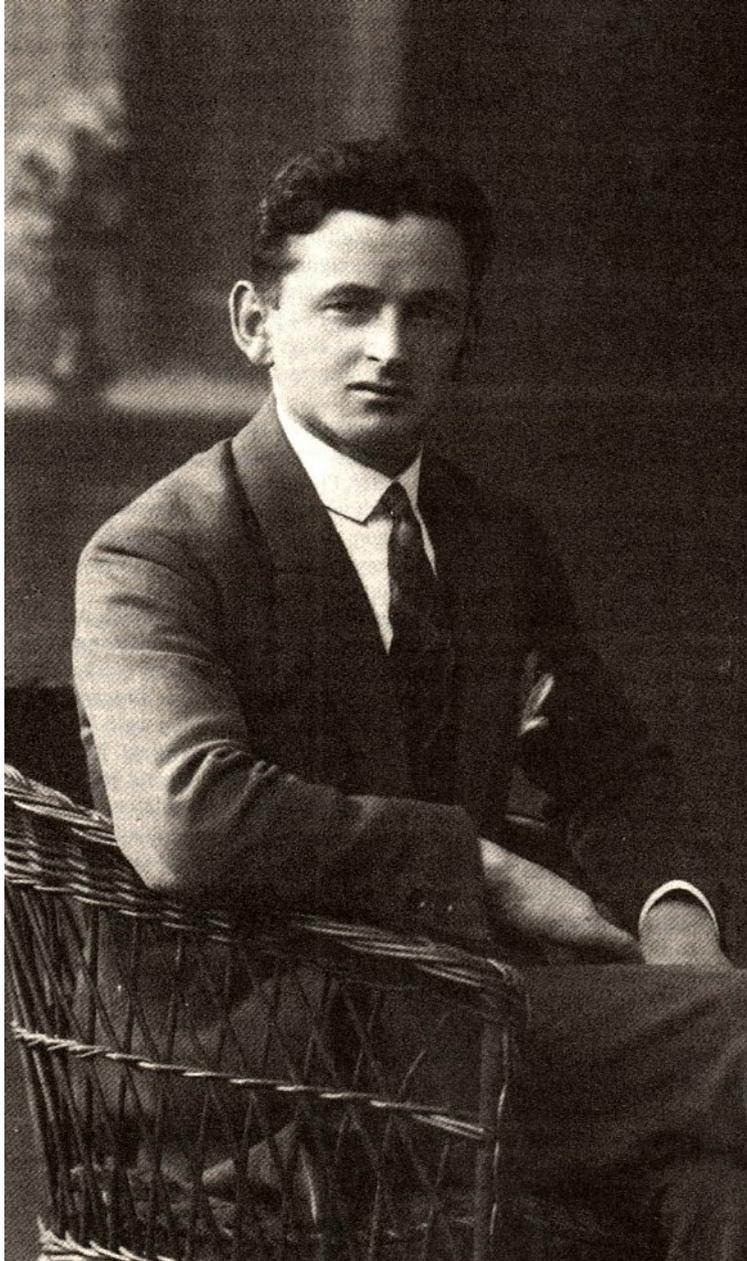


Martin Grünwiedl ein Kommunist im KZ – Dachau



Martin Grünwiedl ca 1930 ¹

1 Bild aus: Hans-Günter Richardi; Schule der Gewalt. Das Konzentrationslager Dachau 1983/1995 C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München Seite 28

Lebenslauf von Martin Grünwiedl

Martin Grünwiedl wurde am 27. Dezember 1901 in Pförring bei Abensberg geboren. 1924 ging der Bauernknecht nach München, erlernte dort das Malerhandwerk und trat im Januar 1930 der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) bei. Als erklärter Gegner der Nationalsozialisten wurde der Kommunist bereits am 10. März 1933, einen Tag nach der Machtübernahme der NSDAP in Bayern, in aller Frühe in seiner Giesinger Wohnung, Raintaler Str. 39 verhaftet. Grünwiedl gehörte zum Transport der ersten „Schutzhaftgefangenen“, die am 22. März aus der Strafanstalt Landsberg am Lech in das Konzentrationslager Dachau gebracht wurden. Nach der Entlassung aus der Haft am 10. Februar 1934 verfasste Grünwiedl im Auftrag von zwei Parteifreunden einen – nicht mehr überlieferten – Tatsachenbericht über seine Erlebnisse und Beobachtungen im Konzentrationslager Dachau, den er unter dem Titel »Dachauer Gefangene erzählen« heimlich in Umlauf brachte. Die Dokumentation, die er mit Freunden auf einer abgelegenen Isar-Insel in der Pupplinger Au vervielfältigt hatte, war der erste Bericht über das Konzentrationslager Dachau, der illegal in Deutschland verbreitet wurde. Obwohl Grünwiedl von der »Bayerischen Politischen Polizei« nicht als Verfasser der Dachauer Dokumentation erkannt wurde, blieb er weiter ein Verfolgter. Nach erneuter Haft im Konzentrationslager Dachau, die bis zum 21. Dezember 1934 dauerte, kam der Kommunist bei Kriegsbeginn am 1. September 1939 in das Konzentrationslager Buchenwald. Erst am 28. Mai 1945 kehrte Grünwiedl nach München zurück, wo er am 21. Januar 1987 starb. ²



Porträt Martin Grünwiedl ³

² Katalog der Ausstellung „München-Hauptstadt der Bewegung“ im Münchner Stadtmuseum. 22.10. 1993-27.3. 1994 Seite 250,

³ Porträt; Kohlezeichnung; bez. u.r. »A. Schuster, Dachau 1933«; 30 x 22 cm; Resi Grünwiedl, München (Abb. S. 251)

Wohnhaus in Waldperlach

Martin Grünwiedl wohnte bis zu seinem Tod (1987) in Waldperlach in der Rübzahlstraße 16.



Resi und Martin Grünwiedl vor ihrem Haus ca. 1965



Antikriegsbild am Wohnhaus



Am Wohnhaus hat Herr Grünwiedl ein Fresko als Mahnmal gegen den Krieg angebracht. (Aufnahmen 2008)

Interview mit Martin Grünwiedl

Interview mit Martin GRÜNWIEDL , geb. am 27.12.01 in Pförring / Obb. aufgenommen von: Kamerad Feuerer und Kamerad F. Mühldorfer am 4.5.77

Kamerad Martin, würdest Du jetzt mal etwas erzählen von Deinen Jugend- und Kinderjahren, vielleicht, soweit es Dir noch in Erinnerung ist.

Ich bin 1901 geboren in Pförring an der Donau. Das ist ein Marktflecken, vielleicht so 1200 Einwohner. Ich war das erste Kind, wurde christlich erzogen, der Vater war Hilfsarbeiter beim Flussbauamt Ingolstadt, hatte aber nur Arbeit im Sommer. 1907 kam ich in die Schule. Damals gab es natürlich am Land Kinderarbeit, es war gang und gäbe, bei den Bauern, bei den nicht großen, aber immerhin so mittleren Bauern. 1914 kam der Krieg. Die Geschwister, es waren damals 6 Geschwister, dann ist die Mutter gestorben, der Vater musste wieder heiraten, es kamen wieder Kinder, 4 Stück, und so waren wir zuletzt dann 10 Kinder. Es gab 1914 keine Lehre. Die Eltern mussten damals noch Lehrgeld bezahlen, also war das Nächstliegende, einfach weg von der Schüssel zur Landwirtschaft. Das war das Wichtigste.

Martin, habt Ihr selbst auch Landwirtschaft gehabt?

Wir hatten eine kleine Landwirtschaft, der Boden war natürlich nicht ertragfähig, an der Donau ist nicht viel gewachsen und das Allerschlimmste war, dass der Vater noch dazu neben seiner Arbeit bei Bauern und auch sonst als Hilfsarbeiter beim Flussbauamt usw. noch weiter arbeiten musste wenn er nach Hause kam und dadurch war das nächstliegende, dass er mit 52 Jahren schon gestorben ist. Die Mutter wurde 42 Jahre. - Ich wurde dann einfach so, wie es bei den Bauern üblich ist, vermittelt als Stallbursche am Anfang. Der Vater war froh, dass er ein Kind weg hatte von der Schüssel und so bin ich bei dem Bauern hängen geblieben, denn es gab keine Lehrstellen, in keiner Weise, weder in Ingolstadt noch sonst wo, es wurde einfach gesagt, geht zu den Bauern, da habt ihr was zu essen und auch euer Auskommen. Damit war eine Lehre aussichtslos.

So bin ich hängen geblieben bis 1924. Am 2. Februar, das ist der Lichtmesstag, wo früher die Dienstboten wechselten, war meine letzte Chance und meine letzte Möglichkeit, wegzukommen von der Landwirtschaft. Ich wollte irgendwie raus, weg von den Bauern usw. Ich wollte keinen

Pferdeknecht mehr machen.

Ohne Geld bin ich dann nach München zur Firma Holzmann AG als Hilfsarbeiter. 1925 habe ich bei einer Malerfirma als Hilfsarbeiter anfangen können. Dann wurde ich langsam Malerhelfer, Dekorationsmaler hat mir dann ohne weiteres ganz gut gefallen, ich habe mich schnell irgendwie beliebt gemacht bei den Kollegen usw. und dann habe ich auch noch Abendkurse besucht in der Malerschule, 4 Semester, und zwar farbige Raumkunst, Schriftenmalerei Maserieren, was es heute nicht mehr gibt, das war früher noch ein Extraberuf. So habe ich durchgehalten bis 1928. Sonntags haben wir uns getroffen im Wirtshaus, wie z. B. Mathäser in München, die Landsmannschaften sozusagen, frühere Schulkameraden usw. Das war nur am Sonntag und da war dann folgendes, da habe ich dann einmal einen wieder getroffen, einen Schulkameraden und dieser Schulkamerad, Sebo (? ?) haben wir ihn genannt, er stammte auch von armen Leuten, haben wir in der Schule, ich glaube es war das 4. Schuljahr, wo er vom Pfarrer, weil er der beste Schüler war, weggeholt wurde, und zwar Theologie studieren nach Zabern, das war damals Elsass-Lothringen, hat zu Deutschland gehört, und der Pfarrer hat die Kosten übernommen. Damals gab es keine Stipendien für so etwas. Der Pfarrer ist dann gestorben und aus war es mit dem Studium. Aber er hatte schon etwas gelernt, die Anfangsgründe, während wir bei den Bauern natürlich nichts mehr lernen brauchten. Er wurde dann nach Ingolstadt wieder - wurde Schriftsetzer, lernte die Schriftsetzerei und wurde auch zugleich 1918/19 schon politisch tätig. In Ingolstadt war er schon dabei mit 17 Jahren bei der Erstürmung des Bahnhofes in Ingolstadt bei den Roten, so wurde das damals genannt. So ist er Kommunist geworden. Nach 15 Jahren haben wir uns irgendwo getroffen und seine erste Frage war, was ich mache usw. und was ich überhaupt für eine Arbeit habe und was ich politisch für eine Anschauung habe. Ich musste sofort sagen, überhaupt keine. Ob ich von Politik etwas wissen will. Da habe ich gesagt nein, da will ich nichts wissen, denn das war für mich alles neu. Aber er hat nicht mehr aufgehört, hat mich dann eingeladen zu sich in die Wohnung, ich habe dann gesehen, dass er schon Artikel geschrieben hat, und das hat mir imponiert. Er sagte mir, dass ich der zweitbeste Schüler war, das wusste ich gar nicht, darum wäre es schade für mich, wenn ich restlos verloren wäre. Er frage mich dann auch was ich kann. Ich habe ihm gesagt, ich bin Hilfsarbeiter in der Malerei. Ich werde natürlich schauen, dass ich vorwärts komme, und dann hat er mir das erste Buch geschenkt, und zwar von Balzac "Tolldreiste Geschichten" Das hat mir gefallen. Und so hat er mich nicht mehr ausgelassen. Immer- wieder hat er mir Zeitungen geschickt, hat mich dann gefragt, was ich dazu sage, aber ich wollte nichts wissen von der Politik. Aber er hat nicht nachgegeben, hat mich dann mitgenommen in eine erste Versammlung 1928, das war im

Bürgerbräu in München. Alles war überfüllt. Da hat er mich gefragt, was ich dazu sage.

Von wem war die Versammlung?

Die Versammlung war von der Kommunistischen Partei. Wenn ich mich nicht täusche, war Thälmann da. Ich habe zwar mitgeklatscht, aber ich habe kein Wort verstanden. Hernach war ich ganz ehrlich, weil er mich gefragt hat, ich soll ehrlich sein, was ich da alles mitbekommen habe. Da habe ich gesagt, ich habe überhaupt nichts mitbekommen, erstens die Sprache, zweitens ein Mikrofon hat es auch noch nicht gegeben, wir waren ganz hinten am Fenster, dadurch habe ich auch nichts verstanden. Aber trotzdem hat er mich nicht ausgelassen, er hat mir immer wieder Zeitungen geschickt, hat aber in den Zeitungen rot angestrichen, was wichtig ist, weil er wusste

Was waren es denn für Zeitungen?

Zeitungen der Kommunistischen Partei. Auch andere Zeitungen, Berlin am Morgen, Berlin am Abend, aber immerhin links tendierte Zeitungen und auch Artikel. Auf alle Fälle habe ich dann langsam Interesse bekommen, und zwar deswegen, weil er so gescheit war. So bin ich langsam in die Politik geschlittert, habe dann u. a. ... es war so, dass ich von einem anderen dann eingeladen wurde zu den Freidenkern in eine Versammlung und habe mich dann 1929 aufnehmen lassen, und zwar hat mir das imponiert, weil ich ja die christliche Sache alles selbst erlebt hab, ob das richtig oder falsch war, damals konnte ich noch nicht selbst unterscheiden, aber es war halt so, dass ich mir gesagt hab, das sind wieder andere Leute, das sind auch Leute, auf die man sich verlassen kann usw. Ich bin dann Freidenker geworden.

1930 bin ich in die KPD eingetreten, und zwar im Januar. Ich wurde gleich eingesetzt als Literaturverkäufer und ein Jahr später, 1931 wurde ich schon ORG-Leiter von Obergiesing, Untergiesing, Au . 1932 habe ich geheiratet. In Untermiete. Meine Frau, auch vom Land, wurde Genossin 1932. So konnten wir den Kampf ums Dasein gemeinsam aufnehmen. Ich war dann Funktionär bis zur Verhaftung am 10. März 1933.

Martin, Du warst ja in einem Betrieb beschäftigt, hast Du da auch eine Verbindung zur Gewerkschaft gehabt, warst Du selbst bei der Gewerkschaft?

Ja, ich bin zur Gewerkschaft gegangen, weil die anderen Kollegen auch bei der Gewerkschaft waren, einige, und darum habe ich mich verpflicht-

tet gefühlt, das Gleiche zu machen, weil das die besten Kollegen waren, die bei der Gewerkschaft waren, die mir geholfen haben, auch das zu lernen und mir Sachen beigebracht haben, die notwendig waren im Kampf ums Dasein und im Betrieb, in der Arbeit usw., darum bin ich gleich, ohne viel Federlesen, gleich zur Gewerkschaft gegangen.

Kannst Du uns sagen, wie groß der Betrieb war?

Der Betrieb war damals ein Großbetrieb, im Sommer waren es ungefähr bis zu 40 Gehilfen und im Winter natürlich nur die Stammarbeiter.

Jetzt eine Frage an Euch zwei :..... was waren die ausschlaggebenden Momente, dass Ihr beide in die KPD eingetreten seid?

Also das Ausschlaggebende war bei mir, dass es im Betrieb schon verschiedene Meinungen gegeben hat, und diese Meinungen waren nicht aufeinander abgestimmt. Der eine war Sozialdemokrat, der andere war überhaupt nichts usw. und dann habe ich den Eindruck gehabt, ich muss lernen und wieder lernen, damit ich sie irgendwie aufklären kann, damit das, was ich vorbringe, das das Hand und Fuß hat, das kann ich nur, wenn ich mich irgendwie schulen lasse. Das ist bei Schulungskursen der Kommunistischen Partei möglich gewesen. Ich wollte mit meinen Kollegen so diskutieren, dass es auch Hand und Fuß hat. Und das habe ich nachgeholt und da hat mir die Kommunistische Partei sehr viel mit auf den Weg gegeben. Da waren auch Schulungskurse, die eigentlich ganz notwendig waren für die gesamte Arbeiterschaft und da bin ich dann so langsam einfach nicht mehr losgekommen von dem Ganzen und mein früherer Schulfreund, dem Sebo, den ich schon erwähnte, hat immer wieder nachgeholfen mit Zeitungen, Zeitungsartikeln usw. und sonst auch mit Fragen und damit war der Schritt getan. Dann kam dazu, dass meine Frau auch Mitglied wurde, 1932, und das war sehr gut, dass wir gemeinsam den Kampf ums Dasein aufnehmen konnten, weil schließlich, obwohl meine Frau auch aus ärmlichen Verhältnissen, auf dem Land aufgewachsen, musste auch in Stellung in München, musste sonntags in die Kirche gehen, ich habe sie vor der Kirchentüre abgeholt. Manchmal haben sogar später Genossen gesagt, Du hast dich ja leicht getan, Du hast eine Frau, die arbeitet mit, aber die meinige will überhaupt nicht usw. Da habe ich gesagt, ja, das stimmt, ich hab sie aber vor der Kirchentür abgeholt, ich habe Stunden gewartet, bis sie rausgekommen ist, bis sie dann selbst soweit war, dass man sagen konnte, jetzt hat sie sich irgendwie bereit erklärt, mitzumachen.

Sag mal, Resi, was sagst Du denn dazu, wie das war.

Ja, das war eigentlich so, damals habe ich ihm immer geholfen in der Arbeit. Dann ist einmal eine Frauenkonferenz gewesen von der Kommunistischen Partei und da bin ich delegiert worden, ohne dass ich in der Partei war und dann haben sie mich auch delegiert in den Kongress und von diesem Kongress war ich so beeindruckt, dass ich, wie ich zurückgekommen bin, sofort in die Kommunistische Partei gegangen bin.

Martin, kannst Du dich noch an irgendwelche Aktionen erinnern, die vor 1933 in Giesing oder irgendwie auf Zentralebene in München waren.

Da gibt es so viele Aktionen, dass ich vielleicht die einzelnen nicht alle schildern kann, aber ein paar kann ich vielleicht rausgreifen, was wir alles geleistet haben, was auch verlangt wurde in den Stadtteilen, hauptsächlich in Giesing, weil das ein Arbeiter viertel war. Da möchte ich nur sagen, wie man oft wieder Glück hat, das und das durchzuführen, ohne gefasst zu werden. Einmal wurde unsere Zeitung, die Neue Zeitung, das war die Kommunistische Zeitung, verboten. Jetzt haben wir den Auftrag bekommen, eigentlich war es kein Auftrag, sondern das haben wir selbst unter uns gemacht, die Funktionäre in Giesing, gegen das Verbot irgendetwas zu unternehmen. Und gegenüber vorn Sportplatz da war an einem Werktag ein Spiel, das waren 13.000 Personen, die als Zuschauer dort waren und gegenüber war ein großer Stadel von einem Bauern. Auf diesem großen Stadel haben wir draufgeschrieben: "Nieder mit dem Verbot der Neuen Zeitung". Ich musste aber von einem anderen Kameraden einem Genossen, mit einem Strick gehalten werden auf der anderen Seite des Daches und ich habe auf der herüberen Seite auf das große dunkle Dach mit weißer Farbe - weil ich ja in der Malerei schon so viel gelernt hatte, geschrieben. Ich hatte beim Schreiben etwas vergessen und musste noch einmal auf das Dach und habe das "Z" falsch gemacht. Am nächsten Tag war schon früh um 5 Uhr die Kriminalpolizei da und wollte herausbekommen, wer das war. Abends habe ich erfahren, dass ich von einer Frau denunziert wurde, aber die Kriminalpolizei hat das nicht geglaubt, dass ich das war aus dem einen Grund, weil ein Maler unmöglich den Balken im "Z" - bei der Zeitung - falsch macht. Das kann ein Maler nicht gewesen sein und dadurch sind sie von mir abgekommen. Außerdem noch einen Fall, der interessant war. Am 1. Mai 1932, es könnte auch 1931 gewesen sein, ich kann es nicht mehr ganz bestimmt sagen, wurde die Demonstration der Kommunisten verboten. Die Gewerkschaft usw. hatten einen Aufruf herausgegeben zur Demonstration auf die Theresienwiese. Ich habe den Einladungszettel in die Tasche geschoben, bin mit dem Einladungszettel und mit meinen Genossen und auch sympathisieren den Leuten in die Müllerstrasse. Dort haben wir uns zusammen

gestellt. Ich war sauber angezogen - absichtlich - ich habe einen neuen Anzug angehabt und auch meine besten Schuhe, und so sind wir da in der Müllerstrasse gestanden und haben abgewartet, bis wir genügend waren, so ungefähr 30 - 40, und dann sind wir losmarschiert mit der Internationale. Wir kamen aber nicht weit, vielleicht hatten wir die erste Strophe nicht ganz gesungen und die Kriminalpolizei stürmte von 2 Seiten herein und schnappte sich da 3 Personen. Einer ist noch einmal ausgekommen, aber 2, ein Genosse und mich haben sie erwischt. Ich musste mich dann ausweisen in einem Hinterhof, meine anderen Kameraden, meine anderen Genossen, die sind auseinandergestürmt und auseinandergelaufen und haben dann gewartet, was dann alles kommt. Der betreffende jüngere Kriminalbeamte, der mich schnappte, der hat dann gesagt, Ausweis und ich habe ihm dann meinen Führerschein gezeigt und meine Einladung zur Demonstration - die Einladung von der Gewerkschaft - und dann sagte er, ja das ist ja ein interessanter Fall. Er schaute mich immer von unten bis oben an und sagte, sind sie ein Kommunist. Da habe ich zu dem gesagt, nein, dann sagte er - er wusste nicht mehr was er mit mir anfangen sollte - und hat seine Kollegen gerufen. Der andere der hatte sich schon einen geschnappt. Der andere war natürlich sehr schlecht angezogen - der Genosse - und dann haben die beiden beraten und dann hat er ihm gesagt, den Führerschein usw. und dann fragte mich der ältere Kriminaler, wie ich denn überhaupt daher gekommen bin, ob ich überhaupt da demonstriert habe. Da sagte ich, ja freilich, da fragte er, wie ich dazu komme, und ich sagte, weil ich eingeladen bin und zeigte ihm meinen Ausweis, d. h. meine Einladung von der Gewerkschaft. Dann schaut er mich auch noch einmal von unten bis oben an, dann hat er gesagt, schau's, dass weiterkommen, sie gehören auf die Wiesn raus, da sind ihre Leute draußen, Ihre Kollegen, aber nicht hier, das sind doch lauter Kommunisten. Ich konnte natürlich nur meine Gedanken machen, ich war der Organisator dieser Zusammenkunft. Und so ließen sie mich laufen. Die anderen aber, es waren einige dabei, die konnten nicht begreifen, dass ich da ausgekommen bin, dass sie mich laufen ließen, während der andere Genosse mitgenommen wurde, wurde verhaftet und hat 6 Wochen abbrummen müssen wegen der verbotenen Demonstration, obwohl der andere sagte, er hat nicht demonstriert, er ist nur dareingelaufen. Aber ich habe gesagt, jawohl, ich habe demonstriert und von mir sind sie abgekommen. Hier auch wieder eine interessante Sache, Glück gehört dazu und obwohl - einige haben gezweifelt, warum ich freigekommen bin, der andere wird eingesperrt, schließlich und endlich, es ist sofort ein kleines Misstrauen da gewesen, warum sie mich laufen ließen, aber es hat sich alles wieder gelegt. Wir sind natürlich wieder - haben uns am Glockenbach wiedertreffen, und sind von dort aus wieder weitermarschiert, wenn es auch nur kurze

Strecken waren. Das waren dortmals so einzelne kleine Sachen, was größere Sachen waren, kann ich mich jetzt momentan nicht an alles erinnern. Aber tätig waren wir ständig und dauernd und vor 12 Uhr sind wir kaum in' s Bett gekommen, wie es schon nach 32, 33 zuging, weil so viel Arbeit da war, die notwendig war für die Partei und für unsere Sache überhaupt - für die Sache der Arbeiterklasse.

**Die Nazis haben ja im März 1933 in Bayern die Macht übernommen.
Und was ist jetzt da mit Dir passiert?**

Also, am 9. März 1933 war ich dabei, wie im Gewerkschaftshaus in der Pestalozzi-Straße die SA aufmarschiert war und da haben wir natürlich das getan, was wir tun konnten. Sprechchöre usw. organisiert, also ich habe auf alle Fälle gesehen, was da los war. Wir wollten das verhindern, wollten das Gewerkschaftshaus schützen, aber es war nicht möglich, es war so viele Polizei da, die direkt gewartet haben auf irgendetwas, und am nächsten Tag in der früh um 5 Uhr, am 10. März, waren sie schon da und haben mich geholt wie so viele andere Genossen auch geholt worden, und das erste war dann nach Stadelheim, dann nach Landsberg, weil das Lager noch nicht existierte und am 22. März 1933 wurde das Lager Dachau eröffnet und da fuhren wir nachmittags von Landsberg her, die anderen waren schon da in Dachau, ein oder zwei Omnibusse voll und wir kamen nachmittags von Landsberg. Und so war ich am ersten Tag im Lager Dachau. Damals wurden wir noch bewacht und von der Landpolizei - von der grünen Polizei - die sich eigentlich mit uns unterhielten am Draht dort. Es war ja kein richtiger Stacheldraht, und es war alles noch primitiv. Wir mussten uns selbst unsere Betten zusammennageln und dann anschließend haben wir auch mit denen ausgemacht, sie sollen Grüße ausrichten bei unseren Frauen usw. Diese Polizei hat sich wirklich anständig benommen uns gegenüber hat uns Zigaretten besorgt, weil - wir einzelnen haben uns ja gekannt - und wir haben sie gekannt, sie haben im gleichen Block gewohnt in Untergiesing bei einem usw. und so war ich dann ganz annehmbar. Wir haben auch das gleiche Essen bekommen bis nach ungefähr 14 Tagen, dann war es aus. Dann kam die SA in Uniform, hat das Ganze übernommen, die anderen wurden weggeschickt, diese Grüne Polizei, sie wurden abgelöst, und dann ist ein anderer Wind gegangen. Wir mussten das Lager Dachau erst selbst aufbauen, mussten selbst unseren Stacheldraht ziehen usw. und dann bin ich 11 Monate in Dachau gewesen bis zum 10. Februar 1934. Dann wurde ich entlassen. Warum ich so schnell entlassen wurde, das ist unbedingt noch wichtig, denn meine Frau war eine aktive Genossin, war natürlich nicht so bekannt als vielleicht andere,

aber sie hat Unterschriften gesammelt, und da möchte ich unterstreichen, was auch damals sogar die Gestapo nicht brauchen konnte, Unterschriften usw. Ich habe in einem großen Haus gewohnt, es waren 16 Parteien im Haus und die haben alle unterschrieben in dem Sinne, dass ich ein anständiger Mensch war und sie dafür sind, dass ich wieder entlassen werde. Das hat meine Frau fertiggebracht, hat auch in der Nachbarschaft noch Unterschriften gesammelt und ich wurde so früh entlassen, wie kaum andere 1934.

Kannst Du kurz sagen, wo Ihr gewohnt habt. Das wäre ganz interessant.

in der Raintalerstrasse 39 im 3. Stock in Untermiete.

Ist das in Freimann?

Nein, die Raintalerstrasse ist in Giesing.
(Resi) - ich hab das nicht gewusst - dann hab ich meine Ruhe gehabt vor der Polizei.

Ich wurde dann entlassen, das Erste war, dass ein Genosse - Ludwig Ficker und Fritz Rottmeier zu mir kamen, wie sie erfuhren, dass ich aus Dachau entlassen war und sie verlangten von mir einen Bericht über Dachau. Ich fing gleich zu schreiben an was ich alles wusste und was mir sonst noch bekannt war und der Bericht war nahezu sehr dick, aber Ficker musste ins Ausland, musste weg, ich habe ihm noch Geld gegeben zur Grenze, er wurde verfolgt, er ist wie ein scheues Reh von Haus zu Haus und von Straße zu Straße, er konnte nirgends mehr unterkommen. Fritz Rottmeier wurde ebenfalls verhaftet mit seiner Aktenmappe voll Braunbücher (??) und so blieb mir nichts anderes übrig, nun habe ich meinen Bericht da und die anderen sind weg. Was ist zu tun. Ich habe mich selbst so bemüht und habe dann eine Broschüre geschrieben. D. h. die Broschüre hat alles zusammengefasst. Ich habe 1947 am 20. August einen Bericht an die VVN geschrieben über die Herstellung dieser Broschüre, wo Dachauer Gefangene erzählen während der Nazizeit. Diese Broschüre, die Entstehung dieser Broschüre usw. ist natürlich sehr interessant, weil sie auch mit vielen Gefahren verbunden war. Ich zitiere jetzt aus dieser Broschüre: Nach meiner ersten Entlassung aus dem KZ Dachau im Jahre 1934 wurde ich von den beiden Anti-Faschisten Fritz Rottmeier, München, Häftling, am Hardt und Ludwig Ficker, München, Friedrich-Ebertstrasse 22 ersucht, sofort einen Tatsachenbericht über Dachau zu schreiben um alles Geschehene in Form einer Broschüre an die Öffentlichkeit zu bringen. Ich war noch nicht ganz fertig, als Fritz Rottmeier wegen Verteilung von Braun-Büchern und sonstiger

illegaler Arbeit verhaftet und zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. In diesem Zusammenhang wurde auch Ludwig Ficker von der Gestapo gesucht und wie ein von Hunden gehetztes Reh musste er schließlich ins Ausland fliehen. Die Verbindung zu diesem Arbeitskreis war dadurch abgerissen und ich war gezwungen, selbst eine Gruppe zu organisieren. Eine Schreibmaschine zu beschaffen und Matrizen schreiben war eine schwierige Aufgabe. Sie wurde gelöst von W. Sebo. Dieser schrieb auch das Vorwort und auch das Schlusswort der Broschüre. Bei der Redigierung der Gefangenenberichte beschränkte er sich im wesentlichen auf grammatikalisch-orthographische Richtigstellungen. Hierauf legte ich großen Wert, um die Gestapo von dem Stil, weil sie eines unbeholfenen Arbeiters in eine gegensätzliche Richtung abzulenken. Seine damalige und jetzige Frau besorgte die dazu notwendigen Gänge. Ein Genosse (München) - ebenfalls aus Dachau entlassen, wurde von mir beauftragt, seine zuverlässigsten Freunde zur Mitarbeit herbeizuziehen. Von meinem Betriebskollegen P. , München, das ist ein Kollege gewesen, mit dem ich in der Malerei zusammenarbeitete, verlangte ich das Gleiche.. Die Namen dieser Antifaschisten interessierten mich nicht, denn die Gefahren sowie die Folgen im Falle eines Scheiterns waren alle bekannt. Ich sagte jedem, er solle seinen Freund mitnehmen und den aufmerksam machen auf die Gefahren und was da passieren konnte. Ich kannte auch die beiden, die jeder mitbrachte von meinen Freunden und Genossen - kannte ich die Namen nicht. 8.000 Bogen Papier, Abziehapparat, Proviant in zwei Säcken verpackt (... oder : und zwei Zelten) verpackt, auf fünf Fahrrädern, z. T. mit Anhängern, ging es als Urlauber getarnt in die Pupplinger Au bei Wolfratshausen. Auf einer buschigen Insel schienen wir ungestört. Nach 3-tägiger Arbeit ging ein Teil der Matrizen kaputt und mussten in München erneuert werden. Der dazu ausgewählte Kamerad kam zum verabredeten Zeitpunkt nicht zurück. Es wurde finster und regnete. Mit bangenden Sorgen schlüpfen wir in unser Zelt und schliefen endlich vor Müdigkeit ein. Morgens 1/2 3 Uhr schnellten wir in die Höhe, Sirenengeheul ganz in der Nähe. Verrat, Gestapo, umzingelt - war der erste Gedanke und wurde auch ausgesprochen. Sollte das wirklich unsere letzte Stunde sein! Unsere Herzen schlugen in heftigster Aufregung. Nach einer solchen halben Stunde begann unser Zelt von unten her zu drücken und zu schwanken. Die Sirene heulte jetzt abermals, aber etwas entfernter. Ich kroch heraus und spürte nichts als Wasser. Meine Kameraden schlichen nach in Richtung auf ein dichtes Gebüsch, wo ein zweites Zelt unserer Druckerei gerade von den ersten Wellen angespült wurde. Auf die nun wieder einsetzende Sirene sprach unser P. - Kamerad und Kollege - die ersten erlösenden Worte: das ist ja die Wasserpolizei, also nicht

Verrat und nicht Gestapo. Das Wasser stieg furchtbar. Nun gings an die Rettung all unserer Sachen. Zuerst Papier und Apparat, dann Zelte und Fahrräder. Nacht, finster und im Regen mussten wir durch das überflutete Gebiet bis an die Schultern im dreckigen, kalten Isarwasser. Unsere Sachen in den hochgestreckten Händen bis wir in erhöhtem Gelände geborgen waren. Bei Tagesanbruch war alles für uns Notwendige gerettet. Der Regen hörte auf und auch das Wasser begann sich langsam wieder zu verlaufen. Schließlich kam auch unser lieber "Verräter" mit den neuen Matrizen. Er wunderte sich, dass wir trotz unseres Unglücks und Durcheinander noch so guter Laune waren. Er staunte auch über unsere etwas zu freundliche Begrüßung. Von unserem ursprünglichen, schmutzigen Verdacht erwähnten wir nichts. Zwei Tage später stöberte uns ein Streumäher (? ?) auf und wir mussten heimkehren. Wieder mussten Papier und Matrizen ergänzt und zur Weiterarbeit eine Wohnung beschafft werden. Da bei der Arbeiterfamilie Johann und Therese B. München kurz vorher von der Gestapo eine vollkommen ergebnislose Haussuchung stattgefunden hatte, fühlten wir uns im Augenblick unter Mithilfe neuer Kräfte ganz sicher in dieser Speicherwohnung. Endlich waren 650 Stück zu 32 Seiten, davon 30 Seiten mit Text mit dem Handapparat abgezogen und geheftet. Rund 400 Stück übergab ich der illegalen Gruppe der KP Obergiesing, deren Leiter damals Gustav Wagner, München, E... -Langstrasse 12 war. Die Gruppe war damals noch intakt und konnte nach 5 Tagen 130 Stück a. -.20 abrechnen. Die anderen waren kostenlos in Briefkästen geworfen trotz unserer lange nicht gedeckten Auslagen, den anderen Teil verschickten wir meistens durch die Post an Verwandte, Bekannte, Geschäftsleute, Ärzte, Rechtsanwälte und sonstige Interessierte. W. Sebo verschickte einige Exemplare nach Frankreich und in die Schweiz. Wir stellten fest, dass die durch die Post versandten Exemplare von den Empfängern größtenteils zur Polizei gebracht wurden, wohl weil sie es mit der Angst zu tun bekamen. Ein Dienstmädchen erzählte mir, dass ihr Chef glaubte, die Gestapo wolle ihn hereinlegen, und er deshalb die Broschüre 2 Stunden später bei der Polizei ablieferte. Auf diese Weise erfuhr die Gestapo und die Polizei von der Sache und nahm auch mehrere Verhaftungen vor, weil sich zeigte, dass die Polizei wirklich auf eine falsche Fährte gebracht worden war. Ich wurde ebenfalls am 27. August 1934 wieder verhaftet, aber nicht in diesem Zusammenhang, sondern wegen einer alten Sache aus dem Jahre 1931. Nach 3-wöchentlichem Kreuzverhör durch die Gestapo wurde mir aber wahrhaftig auch unsere Broschüre vorgelegt. Zum Glück wusste ich damals noch nichts von dem in Giesing umgehenden Gerücht, ich säße wegen der Broschüre über Dachau und würde einen Kopf kürzer gemacht werden. Diese Redereien von Seiten meiner Freunde und Bekannten wären mir

beinahe zum Verhängnis geworden. Doch der Gestapo-Beamte, der mich beim Durchblättern der Broschüre beobachtete, sagte schließlich zu seinem Kollegen: ich habe es ja gleich gewusst, der ist zu dumm dazu. Ich hatte also meine Verstellung genügend gut gespielt. Als hartnäckiger Leugner in der besagten früheren Sache brachten sie mich allerdings dennoch wieder nach Dachau und 37 Tage an die Kette im Arrest. Später im Lager traf ich den rückfälligen Häftling Rückert, Musiklehrer aus München, der mir von mehreren Verhaftungen und einer Broschüre erzählte, wegen der er - so wie Richard Scheid - des öfteren zur Vernehmung mussten. Er meinte mir gegenüber, er hätte mit bestem Willen nicht sagen können, woher die Broschüre kam. Vielleicht weiß er es heute noch nicht. Das ist die Geschichte dieser Broschüre. Zwei Originale konnten bis heute wieder aufgefunden werden, wovon ich Euch die wortgetreue Abschrift überreiche und zum Vergleich ein Original vorlege, welches jedoch in meinen Händen verbleibt.

Martin, kannst Du uns jetzt noch einmal erzählen, wie es weitergegangen ist?

Nach der Broschüre und nach der Verhaftung - vielleicht kurz bis Kriegsende.

Diese erneute Verhaftung 1934 im August hat mit der Broschüre nichts zu tun, sondern wegen der alten Sache 1931; wo ich irgendwo dabei sein sollte, was aber nicht der Fall war. Es hätte ein Prozess werden sollen, aber das wurde später dann vom Staatsanwalt eingestellt das Verfahren, es war ein großes Verfahren mit mehreren Giesingern. Das soll eine Rauferei gewesen sein mit einem SA-Mann und das wollten sie noch einmal aufziehen, aber ich wusste wirklich nichts davon. Dadurch natürlich hat das damit nichts zu tun. Die Einstellung dieses Verfahrens - es wurde mir im Arrest mitgeteilt - der Wisch wurde mir ausgehändigt vom Staatsanwalt und ich natürlich - habe das sofort - wir durften wieder ins Lager - vom Arrest ins Lager. das war für uns soviel - bei meinen Kameraden - Stepanic (? ?) - der auch wegen der gleichen Sache da irgendwie angeklagt war - wurde ebenfalls eingestellt vom Staatsanwalt und so war es so, dass wir also im Lager dann wieder zu unseren alten Kameraden kamen und zusammenleben konnten. Ich habe aber sofort auf Grund meiner früheren Tätigkeit im Lager diesen Wisch vom Staatsanwalt, auf dem stand, das Verfahren gegen Sie habe ich eingestellt, sofort herausgeschmuggelt aus dem Lager, es war mir damals möglich über die Postzensurstelle und meine Frau, als sie diesen Wisch vom Staatsanwalt in der Hand hatte, hat die ganzen Gestapo-Beamten und die anderen hohen Herren, soweit sie irgendwie - ihr möglich war - rebellisch gemacht, hier ist der Beweis, jetzt habt

Ihr ihn wieder nach Dachau geholt usw. und dieses und jenes und er ist doch unschuldig, hier ist der Beweis, dass er unschuldig ist, ich hab's vom Staatsanwalt, und so brachte sie es fertig, dass ich wieder auf Weihnachten 1934 als Zweitmaliger aus dem Lager entlassen wurde. 1935 wurde dann extra für Zweitmalige - im Januar 1935 - eine Abteilung errichtet und ich war aber schon wieder heraußen. Sonst wäre es mir so schlecht gegangen wie meinen Kameraden, der Stepanic, der mit seiner Frau in Scheidung war, keine Hilfe von außen, musste er nochmals nahezu 4 Jahre in Dachau bleiben, weil sich niemand um ihn kümmert. Und hier möchte ich wieder erwähnen, was es ausmacht, wenn von draußen ein Druck dahintergesetzt wurde usw. und die Gestapo konnte nicht anders, weil meine Frau natürlich alles rebellisch machte, weil sie überzeugt war, dass ich in dieser Sache unschuldig war.

Martin, was mich interessieren würde, warum hast Du Arrest bekommen?

Weil die das nicht glauben wollten, dass ich wirklich unschuldig war, ich hätte da erzählen sollen von 1931 was aber schließlich und endlich ich nicht konnte, weil ich nichts wusste von den Giesinger Raufereien.

Im Bunker warst Du da in Dachau?

In Dachau war ich 37 Tage im Bunker und ich musste sogar einmal ein Lebenszeichen geben aus Dachau, weil meine Frau behauptet hat, dass ich schließlich und endlich vielleicht gar nicht mehr lebe. Jetzt musste ich aus Dachau schreiben im Auftrag der Gestapo, dass das nicht stimmt, dass ich noch lebe und habe da einen Brief zusammen gezittert auf einem Hocker schreibend, ohne Unterlagen, mit einem Bleistift. Der Brief ist sofort rausgegangen zur Beruhigung meiner Frau, dass ich noch lebe, dass das nicht stimmt, dass ich kaputt sei usw. und dadurch hat sie erst recht wieder eine Handhabe, der Gestapo zu beweisen, weil auf diesem Schreiben war nicht draufgestanden eine Block-Nummer oder sonst irgendwie etwas, und auch nichts Vorgedrucktes, da wusste sie, dass ich im Arrest bin. Das hatte sie sofort ... weil ja die Unterlagen dazu die Veranlassung gegeben haben. Und so ist sie wieder gerannt und gerannt, von einem zum anderen, zu den allerhöchsten Stellen, auch privat. Auch mein Arbeitgeber hat sich eingesetzt, weil mich die Architekten verlangt haben, weil ich mit denen gut bekannt war. Mein Arbeitgeber war ja selber auch ein Nazi, aber weil ich eine gute Arbeitskraft war, eine fleißige Arbeitskraft, hat er sich für mich eingesetzt und so ist es natürlich zustande gekommen, dass ich noch einmal - zum zweiten Mal - aus dem KZ Dachau entlassen

wurde.

Nach Deiner Entlassung, was hast Du dann beruflich gemacht?

Ich habe wieder in meinem Betrieb gearbeitet als Malervorarbeiter - das war ich damals schon 1935 bis 1939. Ich bin zwischendurch einmal verhaftet worden, 10 Tage Stadelheim. Aber da wurden wir alle, die schon irgendwie bekannt waren, verhaftet, weil Musolini nach Deutschland nur gegangen ist als Besuch mit 100%-iger Sicherheit, die Gestapo konnte nichts anderes tun, als uns alle so lange einzusperren, bis Musolini wieder seinen Besuch beendete. Darum hat uns auch in Stadelheim der betreffende Wachtmeister schon gesagt, ihr seid nicht lange da, es ist eine vorübergehende Sache, ihr kommt bald wieder nach Hause, wenn der Musolini fort ist, seid ihr auch wieder zu Hause. Da wussten wir schon bescheid. Es hat nur 10 Tage gedauert.

Am 1. September 1939 dann war ich natürlich mit allen anderen, auch mit den vielen, vielen, die schon aus Dachau entlassen waren, die Namen sind ja bekannt, die brauche ich nicht extra erwähnen, wieder verhaftet und sofort nach Buchenwald gebracht, weil das Lager Dachau sollte geräumt werden und sollte ein Exerzierlager werden für die SS. Das wurde aber dann wieder verändert und ist dann doch wieder ein KZ geblieben. Aber wir waren schon in Buchenwald. Auch andere sind wieder von Dachau nach Buchenwald gekommen. Ich bin dann in Buchenwald geblieben bis 1945 bis zur Befreiung. Wir konnten aber erst am 27. Mai nach Hause kommen, weil wir keine Fahrgelegenheit hatten von oben bis runter. Aber am 11. April war der Befreiungstag.

Wie war es denn nach dem Kriegsausbruch, also nach dem September 1939.

Da bin ich am 1. September 39 mit anderen, die schon irgendwie in Haft oder sonst bekannt waren aufs Neue verhaftet worden, am 1. September frühs um 5.00 Uhr und dann nach Stadelheim gebracht, von Stadelheim dann anschließend gleich nach Buchenwald. In Buchenwald war alles noch im Aufbau, es ging drunter und drüber, denn die Leute sind vom ganzen Reich zusammengefasst worden in Buchenwald, denn es hat geheißen, Dachau wird aufgelöst, was aber nicht stimmte, wie sich später herausstellte. Es war vorgesehen als SS-Ausbildungslager. In Buchenwald war natürlich ein großer Unterschied. Erstens mal schon mit dem Essen, wenn ich dabei erwähnen soll, was wir in Dachau früher nicht gewöhnt waren, abends hat ein jeder eine Gurke bekommen und wir Münchner Kameraden

sind beisammen gesessen und es hat jeder die Gurke angeschaut. Da kommt einer daher und sagt, na, ihr Münchner Kameraden, wartet ihr auf das Dienstmädchen, die euch die Gurke zurichtet. Dann haben wir erst geschaut, was die anderen machen, dann haben die von der Gurke runtergebissen und so war die Sache erledigt. Wir haben uns den anderen anpassen müssen. Desgleichen war als Abendessen, da haben wir einmal drei kleine Äpfel bekommen. Das waren wir auch noch nicht gewöhnt, dass wir uns damit abfinden müssen. Aber es blieb uns nichts anderes übrig.

Wie war an sich die Verköstigung in Buchenwald? Schlechter als in Dachau?

Die war schlechter, und zwar deswegen, in Dachau war damals noch eine Möglichkeit, wer von zu Hause ein Geld bekommen hat, konnte sich auch noch was kaufen, was aber im Krieg nicht mehr möglich war, weil ja dann alles auf Marken verkauft wurde und da war es im Lager erst recht schlecht. Den ganzen Krieg hindurch hat es das natürlich nicht mehr gegeben, dass man sich irgend etwas kaufen konnte, was von Bedeutung gewesen wäre, wie z. B. wenn ich es erwähnen darf, sie haben damals Leute - Geschäftsleute - eingesperrt, die Koppelgeschäfte gemacht haben. Bei uns haben sie das Gleiche gemacht und sind hergegangen eines Tages, und es hat 3 Monate lang keine Zigaretten gegeben - und dann endlich haben sie Zigaretten gebracht, ein jeder bekam 7 oder 8 Stück, ich weiß nicht mehr genau, ich war kein Raucher und haben dann die Zigaretten verkuppelt mit neuen Turnschuhen, es ist ein Waggon Turnschuhe aus Holland gekommen, die haben sie damals geklaut, und dann hat ein jeder für 10. -- Mark, die hat ein jeder gehabt, Zigaretten und ein Paar Turnschuhe neu haben sie da verkuppelt und es hat ein jeder die Zigaretten geholt, nur wegen der Zigaretten, aber nicht wegen der Turnschuhe. Denn bei uns ist der Dreck ja nahezu teilweise bis an die Knie gegangen, wir konnten mit Turnschuhen überhaupt nichts anfangen. Am nächsten Tag waren alle Aschentonnen voll von Turnschuhen, lauter neue Turnschuhe, die hat jeder weggeschmissen, denn im Schrank hatte man auch keinen Platz, da war alles so knapp. Aber jeder hat nur auf die Zigaretten geschaut und die anderen haben ein Mordsgeschäft gemacht mit diesen Zigaretten, weil die Turnschuhe waren für sie ja praktisch nichts wert und für uns erst recht nicht.

Kannst Du vielleicht jetzt erzählen, was Du im Lager Buchenwald gearbeitet hast.

Ich hab einen Kameraden getroffen, also d. h., das ist im Lager immer so gewesen, wenn Zugänge gekommen sind, dann haben

sich diejenigen gerührt, ein jeder: wo kommen die Zugänge her. Und dadurch haben sie, die schon oben waren in Buchenwald, das waren Leute aus München, die eigentlich aus dem Zuchthaus entlassen waren, aber nicht in die Freiheit sondern ins Lager kamen, war einer dabei, eigentlich, ich kannte ihn vorher nicht, aber seine Frau habe ich kennengelernt, weil sie ganz in meiner Nähe gewohnt hat in Obersendling in München. Und da habe ich den Namen schon gewusst, und er ist natürlich auch gleich gekommen und hat sich dort umgesehen, ob nicht einer dabei ist, und wie ich gesagt habe, ja, ich bin ein Münchner - und er fragte weiter - und dann stellte sich heraus, dass wir ja nur 60 - 70 m auseinanderwaren in unserer Wohnung. Der hat mich dann auch wieder durch Bestechung mit ein paar Zigaretten bei irgend einem Kapo untergebracht beim Schachtkommando. Das Schachtkommando war Tonrohrlegen, Entwässerung usw. und so war ich da soweit untergebracht, dass ich wusste, wo ich hingehörte. Übrigens, da möchte ich etwas einflechten mit diesem Kameraden, der eigentlich aus Obersendling war, der lebt noch, der Kamerad K. - und der ist eines Tages zu mir gekommen und hat gesagt, dass er zu Hause von seiner Frau Post bekommen hat. Wir haben uns gegenseitig die Post ausgetauscht im Lager von zu Hause. Ich habe ihm die Post lesen lassen von meiner Frau, den anderen Kameraden, weil man da vieles daraus entnehmen konnte wenn einer verhaftet wurde usw. schon durch die Sprache etc. war es schon möglich, dass man gewusst hat, ja, der ist verhaftet worden usw. Das war leicht möglich. Vor allem mit denen, die schon früher inhaftiert waren hat sich da schon eine Sprache herausgebildet und auch eine Schreibweise, dass wir uns auskannten. Er kam eines Tages zu mir und sagte mir, dass seine Frau einen Brief geschrieben hat, er kennt sich nicht mehr aus. Er hat mir den Brief gegeben und dann stand da in dem Brief: lieber Matthies, was würdest Du sagen, so schreibt die Frau, wenn ich schwanger wäre. Da sagte er, er kenne sich überhaupt nicht mehr aus, was sie damit will. Da sagte ich, er soll den nächsten Brief abwarten, dann wird es schon deutlicher sein. So war es auch. Im nächsten Brief stand dann drinnen, dass sie ein Kind entbunden hat. Der Zwischenraum war ja meistens so - jeder schrieb ja nicht alle 14 Tage oder alle 4 Wochen und so war es möglich, dass es das nächste Mal dann schon deutlich war. Eines Tages wurde er vorgeladen, und zwar zur Vernehmung. Es war aus Weimar ein Beamter da und der fragte ihn, was los war. Matthies selbst war ja aufgebracht aufs Äußerste über diesen ganzen Vorfall, dass seine Frau schwanger ist, denn er hatte sie ja schon 5 Jahre nicht mehr gesehen, 4 Jahre Zuchthaus und schon 1 Jahr Buchenwald usw. und wie konnte sie schließlich und endlich - wie konnte das alles entstehen. Der Beamte eröffnete ihm, dass seine Frau ein Kind

geboren hat, ob er diese Vaterschaft annehmen würde. Er war so sprachlos, dass er dann wenigstens doch erreicht hat, ob er nicht Bedenkzeit hätte - so 8 Tage. Dann hat der Beamte gesagt, ja, er kommt sowieso in 8 Tagen wieder aus Weimar, bis dahin solle er es sich überlegen. Dann war das Nächste, dass er wieder zu mir kam und sagte, Martin, was soll ich nur tun? Die verlangen von mir, ich soll die Vaterschaft annehmen von dem Kind, das ist doch unmöglich. Dann habe ich gesagt, das machst Du, Du unterschreibst, dass Du die Vaterschaft annimmst. Er sagte, das geht doch gar nicht, wenn ich schon 5 Jahre eingesperrt bin und meine Frau 5 Jahre nicht mehr gesehen habe. Ich sagte, das macht nichts, aber es ist eine Möglichkeit drin, dich zu entlassen. Und wirklich war es so, es stellte sich dann später heraus, dass die Frau, die ihrem Beruf nachging, und zwar bei Agfa, der betreffende Kindesvater, der war ein höherer Angestellter zumindestens Vorarbeiter und der war natürlich zugleich ein Nazi und verheiratet. Jetzt mussten die irgend einen Grund suchen, was da zu machen ist, die Bevölkerung heraußen und die Nachbarschaft wusste ja auch nicht, dass er im Zuchthaus ist und auch nicht im Konzentrationslager, weil die Frau dies nicht gesagt hat, das haben nur wir gewusst, draußen, weil wir ja für ihn gesammelt haben, mit Geld unterstützt haben, vorher schon, bevor wir nach Buchenwald kamen, und so natürlich ist es möglich gewesen, dass das alles vertuscht wurde, dieser betreffende Kindsvater und die Familienangelegenheiten und so wurde erreicht mit der Unterschrift, dass er die Vaterschaft annahm - ich musste natürlich ganz dringend auf ihn einreden, dass er unterschreibt - und wirklich wurde er entlassen. Damit natürlich hat auch die Bevölkerung, die Umgebung und auch die anderen Mieter geglaubt, dass er in Urlaub da war usw. und da ist das Kind entstanden. So wurde das vertuscht, das hat aber alles nach unserer Auffassung und nach unseren Erfahrungen eine Betreuerin gemacht von der Organisation, die da die Frauenorganisation bei den Nazis - NS-Frauenschaft - die hat das alles arrangiert, dass die Ehe bei den anderen nicht zu Bruch ging und hier auch nicht. Und in Wirklichkeit war es so, er hat auch den Buben anerkannt. 1945, als ich heimgekommen bin, denn er war ja schon entlassen, er war dannArbeiter in einer Schuhfabrik, weil er gelernter Schuhmacher war, hat er mir gleich den Buben vorgestellt, und so haben wir uns wieder getroffen. Das ist nur ein Ausschnitt aus dem, was so alles möglich war, was die Nazis alles möglich machten usw. in ihrer ganzen Angelegenheit.

Ich selbst war dann untergebracht, also wie gesagt 1/2 Jahr im Schachtkommando, aber die Arbeit war schwer, weil sie auch eingesehen war und weil wir auch der Nässe ausgesetzt waren und dem Dreck usw. Unter freiem Himmel mussten ja die Rohre gelegt werden. Habe mir dort Kenntnisse angeeignet usw. bei dem Rohr abhauen und Abschneiden, aber trotzdem, ich wollte wieder in meinem Beruf arbeiten. Ein Kamerad, der hat für mich dann doch so lange geredet bei der Leitung - bei der illegalen Leitung natürlich

- das war der Karl Feuerer, der hat einen großen Einfluss gehabt durch seine langjährige Inhaftierung, dass er das durchsetzte und ich in die Malerei gekommen bin. Ich musste natürlich in der Malerei, auch, weil da so viele schon gewartet haben auf diesen Posten, eine Prüfung ablegen, ob ich wirklich ein Maler bin, und das konnte ich natürlich machen. Denn in der Malerei waren ja auch wieder Leute untergebracht, die eigentlich mit der Malerei nichts zu tun hatten, aber trotzdem im Kommando da mitgerissen und mitgezogen wurden.

Hast Du das so dann bis zum Ende 1945 gemacht?

Das habe ich gemacht, ja, und zwar bis 1943 musste ich auf Außenkommando. Da wurde bei dem Obergruppenführer Fürst zu Waldeck, das war zugleich der Polizeiführer. Der Polizeiführer war verantwortlich für die Verpflegung sämtlicher Konzentrationslager im Deutschen Reich. Da hieß es, wir müssen zu diesem Obergruppenführer Fürst zu Waldeck Leute hinschicken, die dort beruflich wirklich etwas leisten können und sich auch sonst in jeder Hinsicht zurechtfinden. Ich habe mich gesträubt mit Händen und Füßen aus gesundheitlichen Gründen, ich war momentan krank, aber es half alles nichts. Es musste von jedem Beruf ein Reichsdeutscher dabei sein. So bin ich nach Kassel gekommen. Dort selbst waren noch 9 Nationen vertreten, das waren Franzosen, Russen, Italiener usw. und es waren meistens Hilfsarbeiter. Aber einer war überall dabei aus der Branche. Es blieb mir nichts anderes übrig, weil das eben die Partei - oder die illegale Leitung bestimmt hat, dass der und der gehen muss. Da hat alles nichts genützt. So bin ich nach Kassel gekommen. In Kassel haben wir uns so --- alles mögliche durchgestanden, weil auch einzelne geflüchtet waren, aber das würde zu weit führen, und dann waren wir bis zum Februar 1945 in Kassel, haben dem Obergruppenführer dann alles ausgebaut, hergerichtet. Natürlich alles was wichtig war.

Vom Privatbau?

Es war meistens privat. Bunkerbau usw. das haben die Häftlinge machen müssen.

War das sein LuftschutzVilla?

Nein, das war, wo früher der Kaiser Wilhelm bei der Wilhelmshöhe seine Residenz hatte. Habichtswald (? ?) hat's auch geheißen. Dort hat der sich festgesetzt gehabt und hat sich eingerichtet, die Verbindungen, alles, was da irgendwie notwendig war, hat er sich alles schaffen können, auch unabhängig, wenn die ganze --- seine

ganzen --- (?) wenn auch das Licht ausfällt, dann ist durch Apparate gesorgt worden und alles mussten die Häftlinge herrichten und machen, damit diese Verbindungen alle standhielten. Dann sind wir wieder zurückevakuiert worden in Februar 1945 nach Buchenwald. In Buchenwald gab es für uns keine Arbeit mehr, da haben wir dann durchgehalten mit allem möglichen, denn es war ja doch der große Transport - rein, raus aus dem Lager - riesige Transporte sind gekommen aus dem Osten und wieder ab - weil Buchenwald sollte ja evakuiert werden - und dadurch haben wir durchgehalten, weil Arbeit war nicht mehr irgendwie daran zu denken, bei vielen natürlich nicht mehr und so haben wir den Tag erreicht bei der Befreiung. Dadurch habe ich natürlich erlebt, dass ich in Dachau der erste war bei der Eröffnung des Lagers am 22. Mai (???) in Dachau 1933 (?? ?) und in Buchenwald dann am 11. April 1945 dann bei der Befreiung. Inzwischen war ich natürlich schon in Freiheit. So ist es natürlich zustande gekommen, dass ich dann im Mai wieder nach München gekommen bin und ich habe meine Heimat wieder gesehen.

In Buchenwald, das weiß man ja, hat es eine nationale, illegale Lagerleitung gegeben. Die hat doch irgendwelche Aufgaben gestellt. Hast Du da etwas gemerkt? Du warst ja nicht bei der Leitung dabei, aber als Genosse praktisch, hast Du da etwas gemerkt, wie sie gearbeitet hat?

Das habe ich wirklich gemerkt, weil wir auch Aufträge bekommen haben, ohne dass wir jedes mal wussten, um was es geht und um was es sich handelt, z. B. wir hatten Spitzel unter uns, überall hat es die gegeben, die mussten beobachtet werden, und da habe ich eines Tages den Auftrag bekommen, heute Abend um 9.00 Uhr zu beobachten, wann der Betreffende - den du ja gut kennst hat man gesagt - aus der Baracke rausgeht, wo er hinget und wann er wieder zurückkommt. Das musste ich natürlich genau am nächsten Tag schildern. Er wurde natürlich von mehreren beobachtet. Solche Aufträge hat es mehr gegeben, auch organisierte Aufträge von der illegalen Leitung - wie die Spitzelbeobachtung - Tag und Nacht ist das passiert, nicht nur beim Tag auch bei der Nacht. Und für die SS-Aufsichtspersonen illegal in der Malerwerkstätte haben wir auch alles mögliche getan, um sie zu korrumpieren, wie z. B. da sind viele Kunstgegenstände angefertigt worden, wir hatten einen dabei, der war zwar Bibelforscher, aber er war ein wirklicher Kunstmaler und er konnte im Tag 3 Bilder malen, weil ja die SS - was wollte sie hauptsächlich - sie konnte ja nicht wissen, was Kitsch und was etwas anderes ist, irgend einen Jäger, der auf ein trinkendes Reh aus dem Wald schießt usw. und solche Sachen und ich musste die Bretter besorgen, musste die Unterlagen dann so

herrichten, dass darauf gemalt werden konnte, musste sie zuerst weiß streichen und tupfen und so wurde die Sache gemacht und auch diese SS-Leute zufriedenzustellen, das musste illegal gemacht werden. Der Betreffende war unter der ausgegrabenen Baracke - und nur durch eine Falltüre war der untergebracht - bei Licht hat der alle die Bilder gemalt, denn es durfte ja nicht so an die Öffentlichkeit kommen. Und so haben wir viele, viele Dinge gemacht, auch auf ihre Schreibtische wollten sie so saudumme Sprüche haben, z. B. in Kunstschrift, irgendwie: „Fasse Dich kurz und verschwinde“ usw. Solche Sachen sind uns als Maler leicht gefallen, solche saudummen Sache irgendwie zu machen, aber die SS fand das sehr wichtig - es war dann natürlich so, wenn irgendwie einer den Kunstgegenstand bekommen hat, was auch wirklich die Einlegearbeiten in der Tischlerei, die eigentlich saubere Arbeiten waren usw., die wurden mit Lastautos aus dem Lager gefahren, für die SS und auch für die Frauen der SS'ler und auch für die Freundinnen der SS wurden beliefert mit allem möglichen Kitsch, und sie es doch manchmal möglich gewesen, wenn einer irgendwie aufgefallen ist, wurde gemeldet, aber dadurch wieder durch einen anderen irgendwie gestrichen. So wurde doch so manchem durch diese illegale Arbeit und durch diese korrumpierten (??) Angelegenheiten so manchem wurden da so 25 auf den Hintern erspart; weil der betreffende SS-Mann ja damit rechnet, dass er dadurch wieder irgendetwas bekommt usw. Das war unsere Aufgabe. Unser Auftrag war noch, wir haben bei den Kasernenbauten so viele Farben vermischt, dass sie unbrauchbar wurden, weil das war ja unsere Aufgabe, Sabotage, wenn es geht, ohne dass es irgendwie gemerkt wird. Vor allem ohne dass es die SS merkt. So waren die Farben dann unbrauchbar. Wenn ich noch etwas erwähnen kann, was auch noch interessant war.

1941 musste jeder Häftling, der 2 Unterhosen hatte und 2 Pullover, einen abgeben für die Soldaten, die sonst in Russland erfrieren würden. So wurde uns gesagt. Natürlich - das war für uns eine Sache, die gefährlich war - viele haben das nachts verbrannt. Jetzt hat natürlich das ganze Lager gestunken. Diese Pullover verbrennen, die Unterhosen verbrennen, das ist nicht überall möglich gewesen. Da ich in der Malerei beschäftigt war 1941 (Ende 1941) ist mir eingefallen, mit einem Bibelforscher, das war unser Vorarbeiter in der Malerei, wir verstecken unsere Unterhosen und unsere Pullover, denn jeder hatte ja von zu Hause eine dicke Unterhose und einen dicken Pullover. Was haben wir gemacht! Wir haben ein Riesenkreidefass, es waren so ungefähr 18 Zentner, das haben wir ausgeleert bis auf über die Hälfte, rausgekratzt, es war eingepresst und haben unsere Kleider hineingetan und wieder zugestopft, die Kreide wieder draufgedrückt und wieder zugenagelt. Das haben wir abgewartet. Diejenigen, die natürlich ihre Kleider

verbrannt hatten, waren schlechter daran. Wir hatten ja unsere im Kreidefass drinnen, wir waren sicher. Als dann eines Tages es so weit war, kam eine Bekanntmachung heraus, wir können uns wieder von zu Hause Kleider schicken lassen. Dann haben wir gewartet, bis die ersten Kleider eingetroffen sind - kontrollieren konnten die ja nicht, wer Kleider bestellt hat - als die ersten Pakete wieder eingetroffen sind von denen, die ihre verbrannt hatten und die sie abgegeben hatten. Es wurden sehr viele abgeliefert - wir konnten ja nicht alles verbrennen und verstecken auch nicht, das konnten nur wir in der Malerei, die so einen Einfall hatten und dann haben wir unser Kreidefass wieder ausgeleert. Haben wieder alles herausgekratzt, hatten wieder unsere dicke Unterhose und unseren zweiten Pullover. - Das ist so nebenbei, was wir ungefähr gemacht haben.

Buchenwald hätte ja an sich evakuiert werden sollen. Es ist aber bekannt, dass sich das ganze Lager Buchenwald selbst befreit hat. Wie war jetzt da Dein persönlicher Einsatz? Warst Du da mit eingeschaltet , was zur Befreiung geführt hat.

Wir haben natürlich alle gewusst, dadurch, dass verschiedene ihre Aufgaben schon gehabt haben, z. B. der Lagerschutz waren ausgesuchte Leute, die bestimmte Aufgaben hatten. Wir selbst waren ja noch in den Werkstätten tätig, ohne dass produktiv etwas gemacht wurde, aber wir wussten, es dauert nicht mehr lange, wussten auch, dass evakuiert werden sollte, aber wir konnten uns noch nicht vorstellen, wie es weitergeht. Viele wussten ja nicht, dass eigentlich schon Vorbereitungen getroffen wurden mit Waffen usw. Aber meine Aufgabe z. B. am Tag der Befreiung war: ich wurde an ein Fenster gestellt und in einer Baracke - ich durfte keinen herauslassen beim Fenster, die Fenster mussten geschlossen bleiben, es waren lauter Ausländer drinnen und die wollten nicht mehr durchhalten - damit ja keiner rausgeht. So wurde ich auch an ein Fenster gestellt mit einem Knüppel. Wenn einer aufmacht, sofort zuschlagen. Es durfte keiner raus, damit keine Unruhe im Lager entstand. Wir wussten natürlich nicht genau warum, aber meine Aufgabe die war es, und ich habe sie auch durchgeführt, aber auf einmal ging ein Schrei durch das ganze Lager. Ich konnte nicht weg von dem Fenster - ich durfte keinen rauslassen - danach sahen wir, dass natürlich alles zum Lager strömt und weiße Fahnen und weiße Leintücher haben wir auch gesehen und ich selbst bin dann aber - ich habe immer geglaubt, wenn der Tag kommt, wo wir irgendwie zu den Waffen greifen müssen - ich hatte noch keine Waffe - nur den Knüppel in der Hand, dass ich da versagen werde, dass meine Kräfte

auslassen. Aber wie ich dann das Ganze erlebt habe - wie durch die Straße 39, Bock 39 und 40, wie da einige Schüsse rüber sind, auf einmal bin ich wach geworden, so richtig ruhig geworden, was vorher nicht der Fall war und habe dann gesehen, wie in dem Lager - was im Lager noch einmal extra eingeschlossen war - und das war - wir hatten gesagt später und auch vorher schon, die Residenz von Kogon - Kogon hatte da seine Experimente drinnen vorbereitet und in dieser waren die Waffen verborgen. Sie waren eingemauert. Ich habe so schräg hingesehen, konnte aber nicht weg. Wie die Hitlerbilder oben beim Fenster rausgeworfen wurden, wurde es mir immer leichter, immer leichter, und ich dachte glatt, da breche ich zusammen. Das Gegenteil war der Fall, ich bin immer ruhiger geworden und danach auf einmal wurde eine Mauer durchgestoßen, wurden Waffen rausgegeben, dann auch noch Maschinengewehre, das habe ich alles gesehen, und so habe ich den Tag erlebt, dass ich ganz ruhig wurde. Abends dann war folgendes. Da wurden einzelne beauftragt, sofort da und dahin zu kommen und es wurde mir ein Gewehr in die Hand gedrückt. Ich habe in meinem Leben noch kein Gewehr in der Hand gehabt. Im ersten Weltkrieg war ich etwas zu jung, weil ich ja 1901 geboren bin, im zweiten Weltkrieg war ich eingesperrt, also bin ich nie zu einer Waffe gekommen. Das war meine erste. Es war ein italienisches Gewehr und 5 Patronen und wurde auf Turm 16 mit noch mehreren gestellt. Da waren wir die ganze Nacht auf dem Turm. Ich weiß nicht, ob ich da etwas hätte ausrichten können mit meiner Waffe. Auf alle Fälle das Gewehr allein hat mich schon beruhigt. Die SS war verschwunden aus den Türmen - nicht an allen - und an dem Tag wurden auch noch viele, viele SS'ler von draußen gefangen - das haben wir ja gesehen, sie haben sich im Wald versteckt gehabt und die wurden dann zurückgebracht ins Lager und im Lager eingesperrt. Was aus denen geworden ist, das ist ja niedergeschrieben - bis die Amerikaner gekommen sind, die haben sie teilweise wieder laufen lassen soviel wir wissen und was wir beobachten konnten. Was mit den anderen geschehen ist - die wurde dann weggeholt - das weiß ich natürlich nicht. Auf alle Fälle der Tag war für mich das Gegenteil von dem, was ich eben erhofft hatte, dass ich zusammenbrechen werde, das Gegenteil war der Fall, ich bin so ruhig geworden und so voll Freude und innerer Ruhe, dass endlich die Sache zu Ende geht und dass Schluss ist. Man kann sagen, es war ein ereignisreicher Tag! Von Schlaf war keine Rede. Was ich dann noch nach der Befreiung erwähnen möchte, ist, ich hatte immer mit Durchfall zu tun und wir bekamen dann durch diese Lager, die da gestürmt - nicht gestürmt, die dann eröffnet wurden, wo die fetten Fleischkonserven drinnen waren, Schweinefleisch usw., da wurde dann ein ganz fettes Essen gekocht und da mussten noch viele Kameraden daran glauben, weil

die da gleich so viel gegessen haben, dass sie das natürlich nicht mehr ausgehalten haben. Ich habe auch eine Schüssel voll bekommen, einen Schlag sagten wir, ich habe aber die Erbsen, die so fett waren, mit Zeitungspapier jede einzeln abgewischt und habe sie gegessen. Ich habe glaube ich drei Stunden dazu gebraucht, bis nachmittags um 3, da war schon alles kalt, aber trotzdem - damit ich ja nicht noch einmal irgendwie damit zu tun hatte, was ich sowieso mit meinen Krankheiten zu tun gehabt habe. Ich wurde dann aber trotzdem krank und musste ins Revier, aber nicht wegen des Essens, später wegen irgendwie einer anderen Angelegenheit Durchfall usw. ins Krankenhaus eingeliefert, aber auch nicht allzu lange, und so habe ich das Ganze überlebt.

Wir mussten dann noch in Buchenwald bleiben, bis wir ein Fahrzeug bekommen haben, das war gar nicht so einfach. Wir wollten nicht nach Hause gehen, wie vorher einzelne weggegangen sind aus Buchenwald, sondern wir haben gesagt, die haben uns raufgefahren, die sollen uns auch wieder heimfahren. Aber das war schwierig, denn es waren ja kaum Fahrzeuge zu bekommen. Ein Kamerad hat in München versucht, Fahrzeuge zu bekommen, hat nichts erreicht, aber wir haben dann 2 Fahrzeuge bekommen von der Feuerwehr in Weimar, mussten aber dafür garantieren, dass wir wieder zurückkommen. Darunter war ein Holzvergaser und ein anderes Fahrzeug, und mit denen sind wir innerhalb von 2 - 3 Tagen runter gefahren nach München.

In München selbst angekommen, sind wir am Rathaus empfangen worden von früheren Kameraden die in Dachau waren und haben uns umarmt und begrüßt und so hat es nicht lange gedauert, dann wurde ich wieder eingespannt.

Was ich aus Buchenwald noch mitgebracht habe, das war ein großer Bündel rotes Tuch. Das war irgendwie von der SS - ich weiß nicht mehr, wo ich es hergehabt habe, aber ich habe es auf alle Fälle mitgenommen, und schon habe ich gleich in München wieder in den nächsten Tagen ein Transparent geschrieben - ein großes. Das war das einzige Mitbringsel aus Buchenwald.

Kannst Du uns sagen, was das für ein Transparent war?

Die Aufschrift kann ich momentan nicht mehr sagen, auf alle Fälle hat es sich auf das bezogen. Irgendwie, dass der Krieg aus ist - und gegen den Faschismus auf alle Fälle.

Kannst Du uns mal erzählen, was Du dann gemacht hast, in München?

In München dann 1945 war Obersendling natürlich ganz stark von der Ar-

beiterschaft durch die Arbeiterschaft vertreten und wir haben die ersten Versammlungen abgehalten, was ja auch bekannt ist, dass die Kommunisten als erstes von den Amerikanern zugelassen wurden. Versammlungen gemeinsam mit Sozialdemokraten und dadurch wurden natürlich auch Bezirksausschüsse gegründet. Diese Bezirksausschüsse, die gegründet wurden, waren natürlich ein großer Prozentsatz von Kommunisten besetzt und auch von Sozialdemokraten. Ich möchte nur erinnern, ich bin gewählt worden als Distriktsvorsteher für meinen Distrikt, dann bin ich noch für ganz Obersendling- der erste Sekretär war der spätere 3. Bürgermeister Baierle, das war der Bezirksvorsitzende und ich war sein Stellvertreter. So haben wir weitergemacht und Arbeit hat es gegeben noch und noch. Ich war noch ganz grau vom Lager her, natürlich unterernährt usw., aber ich erholte mich bald wieder, weil meine Frau doch irgendwie Gelegenheit hatte oder die Möglichkeit hatte, etwas herzubringen, etwas zu Essen, außer den Marken, die es gegeben hat. Dann habe ich mitgeholfen die ersten Möglichkeiten überhaupt, wie z. B. Schutträumung, da habe ich 11 Samstage mitgemacht. Wir haben die Nazis aus den Wohnungen geholt, es wurden uns ja Listen übergeben, die haben wir aus den Wohnungen geholt und haben sie hinbestellt. Sie sind auch gekommen zum größten Teil und 9 Sonntag-Vormittage habe ich geopfert, alles zum Schutträumen, damit, wie auch der damalige Bürgermeister gesagt hat, der Wimmer, der spätere Bürgermeister, der 1946 gewählt wurde, die Trambahn wieder fahren kann, der Schutt muss weg. Und so haben wir damals mit den Sozialdemokraten fest zusammengearbeitet, weil wir ja glaubten, es gibt jetzt irgendwie eine Möglichkeit, wo es nurmehr gemeinsam möglich ist, alles zu schaffen was notwendig ist, einen sozialistischen Staat. Da haben wir natürlich alle fest darangeglaubt, dass es so wird, natürlich ist es nicht so gekommen, wie wir es uns gleich vorgestellt haben, aber immerhin, wir hatten doch allerhand erreicht.

Martin, könntest Du vielleicht jetzt als Abschluss versuchen, das Ganze von heute einzuschätzen? Den Widerstand, die Aktivitäten, was Du mitgemacht hast, was würdest Du heute dazu insgesamt sagen.

Insgesamt kann ich nur sagen, alles was wir durchgemacht haben, das war viel, bei dem einen weniger, bei dem anderen mehr, aber umsonst war gar nichts. Alles hat sich irgendwie wieder ausgewirkt und wird sich dann, wenn es auch bis jetzt noch nicht sichtbar ist - später auswirken. Wir haben Erfahrungen gesammelt noch und noch über die ganze Politik und ich bin fest überzeugt, dass das alles irgendwie einmal Früchte tragen wird in jeder Hinsicht. Einen Staat

haben wir ja schon, und das ist die DDR, wo es gelungen ist und wo unsere Kameraden natürlich noch viel mehr leisten mussten in der DDR wie bei uns die Genossen und Kameraden, die aus dem Lager gekommen sind, aber drüben haben sie es geschafft, und so hoffe ich, dass irgendwie einmal der Zeitpunkt kommt, wo auch wir sagen können, es war gar nichts umsonst, wovon ich jetzt schon überzeugt bin.

Resi, könntest Du uns vielleicht im Anschluss ein bisschen berichten von der Zeit, während der Du mit Martin zusammen warst? Die ganze Zeit von 1933 - 1945, wie Du sie überstanden hast, was Du gemacht hast und wie es Dir gelungen ist, Dich einfach über Wasser zu halten.

Also 1933 wurde mein Mann verhaftet. Dann sind wir Frauen zusammengekommen, haben beraten, was wir jetzt machen können, um unseren Männern zu helfen, damit sie wieder befreit werden. Wie unser Genosse Stenzer, der wurde in Dachau erschlagen. Da habe ich dann erfahren, dass er in Dachau im Friedhof beerdigt wird. Da habe ich die Frauen und Bekannten mobil gemacht, habe ihnen gesagt, sie sollen mit mir nach Dachau fahren zu dieser Beerdigung. Da sind wir hingefahren, natürlich waren schon viele Gestapo-Menschen draußen. Unsere Genossen und Bekannten haben natürlich gleich einen Tumult gemacht, haben geschrien "Mörder" und andere Sachen, ich habe natürlich auch mitgeschrien, und dann sind einige verhaftet worden und verprügelt worden.

Ich habe immer wieder zu den Frauen gesagt, sie sollen in die Gestapo gehen, sie sollen sich kümmern um ihre Söhne und um ihre Männer. Einmal ist es mir gelungen, dass ich alle zusammengeholt habe und sie sind dann an einem Tag alle halbe Stunde in die Gestapo gegangen. Das ist mir aber nur einmal gelungen, denn die Frauen haben gesagt, sie machen so etwas nicht mehr mit, weil die Gestapo mit ihnen natürlich haben sie sie nicht mit Handschuhen angefasst und das hat ihnen natürlich nicht gepasst, weil es etwas brutal war.

Weißt Du noch, wann das war?

Das war 1933. Ich habe auch während der Zeit Flugblätter verteilt, habe Zettel angeklebt, und habe für die Rote Hilfe gesammelt. Einmal bin ich einmal an einer Telegrafentafel (??) vorbeigegangen, da waren Leute dort und ich bin auch hin, und da ist gestanden: "Fred(? Name nicht zu verstehen).... ist in Dachau entflohen, 500. -- Mark Belohnung". Ich bin natürlich her und hab zu den Leuten gesagt, den haben sie erschlagen, dann wollten sie

auf mich los, da bin ich ihnen zwischen den Füßen durch und bin abgehauen.

Gesuche habe ich immer wieder gemacht. Wir haben in einem Haus gewohnt, da waren 16 Mietparteien und Nachbarschaften. Die 16 Mietparteien haben alle unterschrieben und auch die Nachbarschaft. Sie haben gesagt, ein solcher Mann wie ihr Mann, das ist doch wirklich ein braver Mensch. Da müssen wir unterschreiben.

In der Gestapo haben sie mich schon alle gekannt, weil ich öfter dort war. Wie mein Mann rausgekommen ist, dann hat er einen Bericht geschrieben. Meine Cousine und ich wir haben ihm dann beim Heften mit einem Faden geholfen. Da haben wir einige Nächte zu tun gehabt. Dann haben wir diese Broschüre vertrieben. Als mein Mann 1939 verhaftet inzwischen, ja da ist er rausgekommen, das habe ich schon gesagt. Ich habe natürlich immer wieder illegal weitergearbeitet. Ich habe 1933 mit dem Wöhrl, Ludwig zusammengearbeitet bis er verhaftet wurde. Der hat mir natürlich gesagt, wie man illegal arbeiten muss und hat mich da aufgeklärt. Später wurde mein Mann wieder verhaftet und ich habe es wieder fertiggebracht, ihn rauszubringen. Aber ich habe natürlich immer wieder, wo ich gegangen bin und wo ich gestanden bin, mit den Leuten gesprochen, dass mein Mann verhaftet ist und ob sie nichts wissen, wo ich mich da hin wenden kann, weil in der Gestapo - dass sie einen höheren Beamten kennen - damit ich mich dahinwenden kann. So habe ich immer wieder erfahren, - ich habe einen Adjutanten kennengelernt und der hat es fertig-gebracht, meinen Mann wieder rauszubringen. Wir haben natürlich immer wieder weitergearbeitet bis mein Mann wieder ... bis die Zeit gekommen ist bis 1943 und dann war es Schluss, weil ich dann ab 1943 zu meinen Eltern musste, weil meine Mutter krank war und da habe ich dann den Haushalt versorgt. Die Gesuche, die ich gemacht habe, sind natürlich zum größten Teil abgelehnt worden. Ich habe aber noch 16 Ablehnungen hier, da könnt Ihr Einsicht nehmen.

Wie hast Du dich denn wirtschaftlich über Wasser gehalten? - Du hast ja wahrscheinlich vorher nicht gearbeitet.

Ja, ich habe schon gearbeitet, aber ich habe mir noch einmal einen Platz suchen müssen, weil das allein nicht gereicht hat. So bin ich dann fröhs schon ziemlich bald losgefahren - ich habe für eine Versicherung gearbeitet, da habe ich dann geschaut, dass ich bis um 4 Uhr zu Hause war - da war ich im Hausbesitzerverein als Putzfrau und da habe ich dann von 4 bis 10, oft bis 11 Uhr, je nachdem (abends) gearbeitet. Fröhs 1/2 7 oder 7 Uhr bin ich immer weggefahren. Meinem Mann habe ich alle Monat 2 x 15. --

Mark geschickt. Das war seinerzeit viel Geld. Da habe ich natürlich schauen müssen, dass ich immer wieder so viel hergebracht habe, dass ich leben konnte und meine Miete bezahlen konnte.

Hast Du von Deinen Angehörigen - nicht vom Martin seinen - Schwierigkeiten gehabt, weil der Martin eingesperrt war, weil er in Dachau war?

Nein, habe ich nicht gehabt. Meine Mutter hat nur immer wieder gesagt: Den Martin sehe ich nicht mehr, der kommt nicht mehr. Sie hat ihn auch nicht mehr gesehen, weil sie dann gestorben ist, aber gekommen ist er wieder.

Etwas ist mir noch in Erinnerung, nämlich im Hausbesitzerverein, wie sie immer gesammelt haben, hätte ich immer etwas hergeben sollen. Ich habe niemals was gegeben - ich habe aber auch einen Schutz gehabt, das war der spätere Polizeipräsident Heigert. Der hat eigentlich immer wieder gesagt, weil er gewusst hat, dass mein Mann in Dachau oder in Buchenwald ist, Frau Grünwiedl, sie machen es schon richtig, geben sie nichts her. Ich sagte, nein, von meinem Geld können sie keine Kugel drehen, da bin ich mir 100%-tig im Klaren, dass da nichts gemacht wird.

Du hast ja als Putzfrau im Hausbesitzerverein gearbeitet.

Ja.

Dort sind immer Sammlungen von den Nazi-Organisationen veranstaltet worden.

Da hätte ich natürlich immer hergeben sollen, weil ich ja auch dazugehört habe. Ich habe niemals was hergegeben.

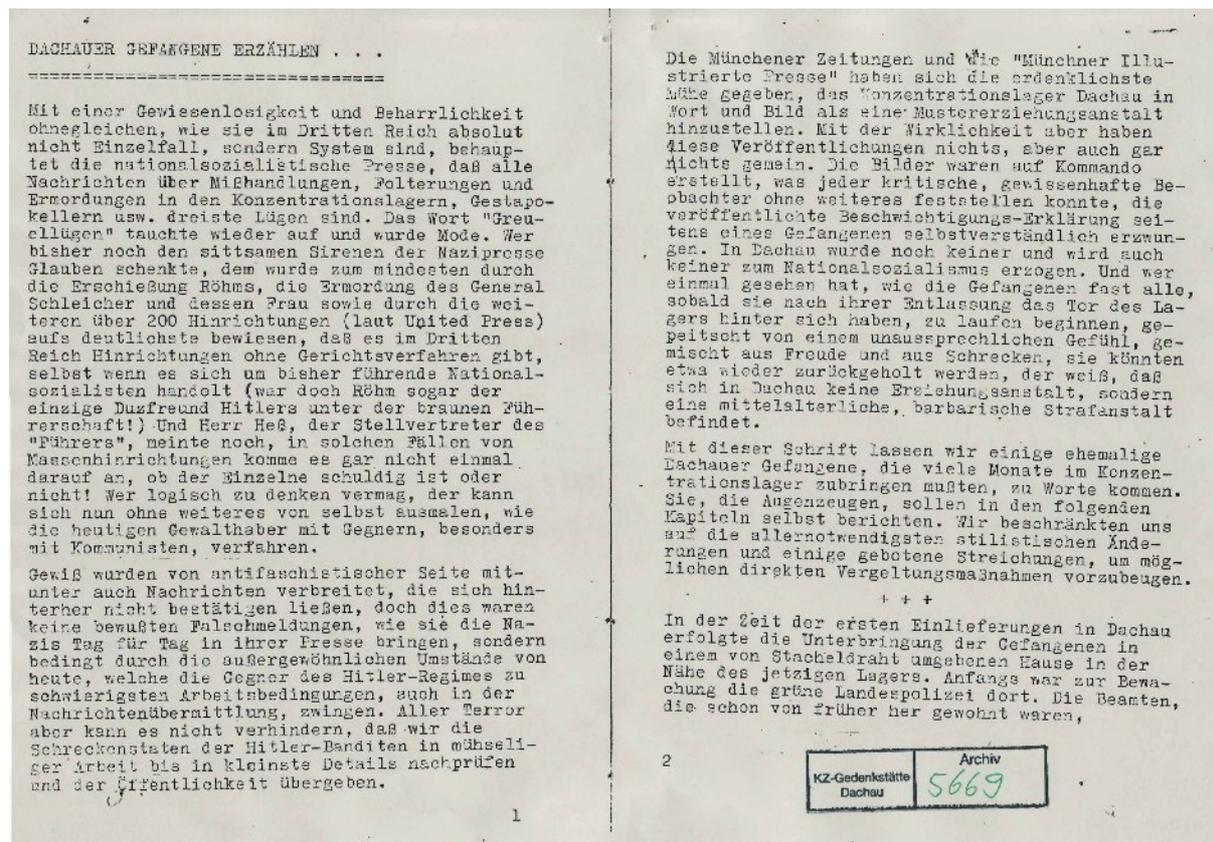
Die Kolleginnen haben schon etwas gegeben?

Die Kolleginnen haben alle hergegeben. Eine haben wir drinnen gehabt, das war natürlich eine richtige Hitlerin, die hat natürlich auch die Bilder vom Hitler drinnen gehabt und wenn Wahl war, da waren damals noch Wahlen, dann hat sie gesagt: Sie waren doch auch bei der Wahl. Da habe ich gesagt ja. Aber, hat sie gesagt, Sie haben doch nicht das gewählt. Doch, scheinbar schon, weil wir 101% haben. Nachher hat sie gesagt, äußerlich, aber innerlich sind sie immer noch eine Kommunistin. Ich kann sein was ich mag, habe ich geantwortet.

Wie unsere Leute weg waren, ist der Herr Heigel noch immer - das ist ein Angestellter gewesen, eigentlich Rechtsanwalt - der hat mir dann hernach immer eine Landkarte gezeigt, wie weit der abgelaufen ist und hat immer wieder gesagt, Frau Grünwiedl, wir gewinnen den Krieg, da brauchen sie sich gar nichts denken. Er hat ja auch damals Russisch gelernt - weil er wahrscheinlich doch 100%-tig gerechnet hat, die Russen kommen zu uns.

Dachauer Gefangene erzählen ein erster Bericht vom KZ-Dachau

Martin Grünwiedl hat den Bericht 1934 verfasst, vervielfältigt und im nahen Umfeld und auch in das Ausland verteilt. 650 Broschüren wurden erstellt und verteilt. Das Vorwort und das Schlusswort wurde von einem Genossen von Herrn Grünwiedl geschrieben.



Die Broschüre hat das Format DIN A5 und ist in der Mitte mit Fäden gebunden. Gezeigt werden hier die ersten zwei Seiten.

Ein Original liegt im Archiv der Gedenkstätte Dachau und kann unter der Archiv-Nummer 5669 eingesehen werden.

Aus einer Kopie, welche mir von der Gedenkstätte Dachau zur Verfügung gestellt wurde, habe ich das Dokument digital erfasst.

Dabei habe ich ein paar Tippfehler berichtigt und den Text auf die neue Deutsche Rechtschreibung angepasst. Struktur und Hervorhebungen entsprechen dem Original. Die Seitenzählung entspricht nicht dem Original.

DACHAUER GEFANGENE ERZÄHLEN . . .

= = = = =

Mit einer Gewissenlosigkeit und Beharrlichkeit ohnegleichen, wie sie im Dritten Reich absolut nicht Einzelfall, sondern System sind, behauptet die nationalsozialistische Presse, dass alle Nachrichten über Misshandlungen, Folterungen und Ermordungen in den Konzentrationslagern, Gestapokellern usw. dreiste Lügen sind. Das Wort "Greuellügen" tauchte wieder auf und wurde Mode. Wer bisher noch den sittsamen Sirenen der Nazipresse Glauben schenkte, dem wurde zum Mindesten durch die Erschießung Röhm's, die Ermordung des Generals Schleicher und dessen Frau sowie durch die weiteren über 200 Hinrichtungen (laut United Press) aufs deutlichste bewiesen, dass es im Dritten Reich Hinrichtungen ohne Gerichtsverfahren gibt, selbst wenn es sich um bisher führende Nationalsozialisten handelt (war doch Röhm sogar der einzige Duzfreund Hitlers unter der braunen Führerschaft!) Und Herr Heß, der Stellvertreter des "Führers", meinte noch, in solchen Fällen von Massenhinrichtungen komme es gar nicht einmal darauf an, ob der Einzelne schuldig ist oder nicht! Wer logisch zu denken vermag, der kann sich nun ohne weiteres von selbst ausmalen, wie die heutigen Gewalthaber mit Gegnern, besonders mit Kommunisten, verfahren.

Gewiss wurden von antifaschistischer Seite mitunter auch Nachrichten verbreitet, die sich hinterher nicht bestätigen ließen, doch dies waren keine bewussten Falschmeldungen, wie sie die Nazis Tag für Tag in ihrer Presse bringen, sondern bedingt durch die außergewöhnlichen Umstände von heute, welche die Gegner des Hitler-Regimes zu schwierigsten Arbeitsbedingungen, auch in der Nachrichtenübermittlung, zwingen. Aller Terror aber kann es nicht verhindern, dass wir die Schreckenstaten der Hitler-Banditen in mühseliger Arbeit bis in kleinste Details nachprüfen und der Öffentlichkeit übergeben.

Die Münchener Zeitungen und die "Münchner Illustrierte Presse" haben sich die erdenklichste Mühe gegeben, das Konzentrationslager Dachau in Wort und Bild als eine Mustererziehungsanstalt hinzustellen. Mit der Wirklichkeit aber haben diese Veröffentlichungen nichts, aber auch gar nichts gemein. Die Bilder waren auf Kommando erstellt, was jeder kritische, gewissenhafte Beobachter ohne weiteres feststellen konnte, die veröffentlichte Beschwichtigungs-Erklärung seitens eines Gefangenen selbstverständlich erzwungen. In Dachau wurde noch keiner und wird auch keiner zum Nationalsozialismus erzogen. Und wer einmal gesehen hat, wie die Gefangenen fast alle, sobald sie nach ihrer Entlassung das Tor des Lagers hinter sich haben, zu laufen beginnen, gepeitscht von einem unaussprechlichen Gefühl, gemischt aus Freude und aus Schrecken, sie könnten etwa wieder zurückgeholt werden, der weiß, dass sich in Dachau keine Erziehungsanstalt, sondern eine mittelalterliche, barbarische

Strafanstalt befindet.

Mit dieser Schrift lassen wir einige ehemalige Dachauer Gefangene, die viele Monate im Konzentrationslager zubringen mussten, zu Worte kommen. Sie, die Augenzeugen, sollen in den folgenden Kapiteln selbst berichten. Wir beschränkten uns auf die allernotwendigsten stilistischen Änderungen und einige gebotene Streichungen, um möglichen direkten Vergeltungsmaßnahmen vorzubeugen.

+ + +

In der Zeit der ersten Einlieferungen in Dachau erfolgte die Unterbringung der Gefangenen in einem von Stacheldraht umgebenen Hause in der Nähe des jetzigen Lagers. Anfangs war zur Bewachung die grüne Landespolizei dort. Die Beamten, die schon von früher her gewohnt waren, sich - unter Kommunisten weiß Gott was vorzustellen - waren sichtlich erstaunt, fast durchweg sympathische Arbeitergestalten vorzufinden. Ein Gefangener äußerte sich über diese Tage u. a. wie folgt: Wir unterhielten uns, diskutierten in freundschaftlichem Ton mit den Polizisten. Da das Rauchen verboten war, brachten sie uns heimlich Zigaretten, soviel wir wollten. Das Essen war damals gut, genau, wie es die Landespolizei hatte. Es war ein einziger Nazijünger als Laufbursche vorhanden.

+

Im Anschluss an eine am 25. März 1933 im Bürgerbräu in München stattgefundene Naziversammlung kamen etwa abends 10 Uhr SS-Männer per Lastauto nach Dachau. Was damit begann; lassen wir durch die Gefangenen weitererzählen.

Auf Kommando sprangen sie vom Wagen und stellten sich vor unserem Hause auf. Wir hatten sie vorsichtig vom Fenster aus beobachtet. Der Führer, ein Herr von Marsen, hielt

eine blutrünstige Rede.

Er führte u. a. aus: Kameraden - von der SS! Ihr alle wisst, wozu uns der Führer berufen hat. Wir sind nicht hierher gekommen, um diesen Schweinekerlen da drinnen menschlich zu begegnen. Wir betrachten sie nicht als Menschen, wie wir sind, sondern als Menschen zweiter Klasse. Jahrelang haben sie ihr verbrecherisches Wesen betreiben können. Aber jetzt sind wir an der Macht. Wenn diese Schweine zur Macht gekommen wären, hätten sie uns allen die Köpfe abgeschnitten. Daher kennen wir auch keine Gefühlsduselei. Wer hier von den Kameraden kein Blut sehen kann, passt nicht zu uns und soll austreten. Je mehr wir von diesen Schweinehunden niederknallen, desto weniger brauchen wir zu füttern.

Am nächsten Tage fragten wir die Posten der grünen Polizei, ob sie alles gehört hätten. Sie sagten: "Ja, das war grausam anzuhören, aber solange wir als Posten hier sind, geschieht Euch nichts. Aber wenn wir wegkommen, dann geht's Euch schlecht."

Von nun an waren die braunen Helden da und blieben neben der grünen Polizei. Einem Oberwachtmeister sind die Tränen in den Augen gestanden, als ein ganz junger SS-Mann, der zum ersten Mal einen Karabiner in die Hand bekam, mit dem geladenen und entscherten Gewehr einen Jugendgenossen mit dem Lauf in die Rippen stieß, weil derselbe beim Kohlentragen zu langsam ging. Nun gings feste an die Arbeit. Wir mussten das jetzige Lager und den Stacheldraht gemeinsam mit Soldaten der Reichswehr herrichten. Mit den Soldaten hatten wir ein gutes kameradschaftliches Arbeiten, und wir verstanden uns auch gut. Wenn ein SS-Mann kam, brachen wir die Unterhaltung ab. Die Pioniere konnten alle den Genossen Sepp Götz (den Organisationssekretär der KPD Südbayern und bei den Arbeitern besonders beliebten Führer) sehr gut leiden und gaben ihm sowie uns allen Zigaretten. Hauptsächlich der ... freute sich, den Genossen Götz persönlich kennenzulernen, da er immer über alles falsch unterrichtet war. Er schimpfte auch über die Nazis und lobte uns als gute, fleißige Arbeiter. Als der Stacheldraht fertig war, bezogen wir das jetzige Lager. Die grüne Polizei zog ab, und nun waren nur mehr Nazis da.

+

Am 12. April 1933 nachmittags wurden

4 Juden

namentlich aufgerufen und zur Arbeit herausgeholt. Wir dachten alle, jetzt würden die 4 armen Kerle gedrillt und geschlagen. Kurze Zeit darauf hörten wir

5-6 Schüsse fallen.

Es dauerte nicht lange, bis wir - von den SS-Männern erfuhren, dass die 4 Juden angeblich entfliehen wollten und dabei erschossen worden seien. Wir alle wussten sofort, dass dies absichtlich geschah. In der Presse erschien die bekannte Lügennachricht, dass 4 Kommunisten auf der Flucht erschossen worden seien. Dann kamen noch. aufregendere Tage.

+

Genosse Götz musste am Tage nach der Judenerschießung zum Kommandanten Weckerle. Dieser hielt ihm vor, er hätte über die Judenerschießung geäußert: "Das ist Faschismus in Reinkultur!" Weckerle

drohte dem Genossen Götz mit Einzelhaft und ließ ihn wieder zu uns. Er erzählte uns die Vernehmung und sagte: "Wenn mir etwas passiert, dann wisst Ihr, was los ist." Genosse Götz und noch einige Gefangene machten dann einen Spaziergang den Stacheldraht entlang und besprachen die Möglichkeit einer Flucht. Am gleichen Tage wäre es noch möglich gewesen, zu entfliehen. Am nächsten Tage in der Frühe musste der Genosse Götz heraustreten und Front zu uns machen. Genosse Höllerezeder, kommunistischer Reichstagsabgeordneter, musste alle Juden verlesen, die als Marxisten im Reichstag waren. SS-Mann und Verwalter Vogel hielt eine Ansprache und teilte uns mit, dass die Juden feige - gewesen und geflohen seien, aber von den guten Schützen der SS dabei erschossen worden seien. Er erzählte uns von der angeblichen Feigheit unserer Führer, die ins Ausland, geflohen wären. Als wir zur Arbeit abmarschierten, wurde

Genosse Götz in den Arrest geführt und grausam geschlagen.

Einige Tage gingen diese Torturen fort, bis sich Genosse Götz nicht mehr bewegte. Gefangene, die durch Arbeit Gelegenheit hatten, schlichen öfters an das Guckloch und sahen dadurch, dass sein ganzer Kopf und die Füße eingebunden waren. Zum Sprechen war er zu schwach. Als er ungefähr 18-20 Tage im Arrest war und sich wieder etwas erholt hatte, kam auch Reichstagsabgeordneter. Hans Beimler, der politische Sekretär des Bezirks Südbayern der KPD.

+

Wir sahen Genossen Beimler durch das Tor einmarschieren. Er hatte ein Schild umgehängt mit der Aufschrift: "Herzlich willkommen!" Er wurde von hinten links und rechts ins Gesicht geschlagen, dass wir es, nachdem wir auf Befehl die Fenster schließen mussten, noch auf eine Entfernung von 70 Metern klatschen hörten. Kurz nach Beimlers Einlieferung kamen Gefangene zur Arbeit in den Arrest und konnten durch das Guckloch Beimler, Götz, dem Landtagsabgeordneten Fritz Dressel und dem Stadtrat Hirsch je ein paar Zigaretten zuschieben. Dressel lehnte die Zigaretten ab, schüttelte nur den Kopf und gab keine Antwort, da er dazu wohl zu schwach war. Genosse Götz sagte uns, wir sollten mit der Außenwelt Verbindung suchen, da sie diese Torturen nicht mehr lange aushielten. Genosse Beimler machte einen verhältnismäßig frischen Eindruck. Wir sagten damals alle, Beimler hat eiserne Nerven.

Als

Genosse Beimler entflohen

war, mussten wir in der Frühe alle antreten zum Appell. Es kamen viele Kriminalbeamte, die die Stelle besichtigten, an der Beimler durch musste. Die SS durchwühlte das ganze Lager, riss alle Strohsäcke heraus, und die Gefangenen mussten alle Holz- und Bretterstöße umrichten, um Beimler zu suchen. Flugzeuge kreisten ganz nieder über dem Lager und dessen Umgebung. Es wurden 2 SS-Posten verhaftet, von denen man bis heute nichts mehr gehört und gesehen hat. (Über seine Flucht, die vorausgegangen Demütigungen und grausamen Misshandlungen ist von Beimler selbst eine ausführliche Broschüre erschienen.)

+

Es kamen weitere aufregende Nächte für uns, vor allem die nächtlichen "Vernehmungen". Darüber Folgendes: Als wir nachts schliefen, kamen der Kommandant, Weckerle und der politische Leiter Frank, leuchteten demjenigen, den sie suchten, ins Gesicht, damit er wach wurde, und sagten zu dem Kameraden, der daneben lag und dabei ebenfalls wach wurde: "Dreh dich um, du Sau, sonst wirst du erschossen!" Natürlich versteckten sich die anderen Gefangenen unter der Decke und warteten, bis die Herren mit ihrem Opfer fort waren, um sich dann gegenseitig über diese Fälle auszusprechen.

Ein Genosse aus Nürnberg wurde um 1 Uhr nachts vom politischen Leiter Frank geholt und nur mit Hose und Hemd bekleidet aus der Baracke geführt. Als er eine Viertelstunde später wieder zurückkam, wollte ihn sein Nebenmann fragen, was los war, bekam aber von dem aufgeregten Lehrburger - so war sein Name- keine Antwort. Nach 10 Minuten wurde er wieder geholt. Diesmal kam er nach einer halben Stunde zurück.

Kurz vor 3 Uhr morgens wurde er zum dritten Male geholt und kam nicht mehr zurück.

In den "M.N.N." stand einige Tage später folgender Bericht:
Im Dachauer Konzentrationslager ist der Kommunist Lehrburger in seiner Zelle mit dem Tischmesser auf den Posten tötlich vorgegangen, wobei der Posten in seiner bedrängten Lage in Notwehr handelnd von der Waffe Gebrauch machen musste und den Kommunisten niederschoss.
Es kam öfter in der Nacht vor, dass Frank besoffen in die Baracken kam, in der einen Hand den Gummiknüppel und die Taschenlampe und in der anderen den Revolver. In diesem wackeligen Zustande holte er sich einen zur "Vernehmung". Man konnte selten von einem, der eine solche

nächtliche "Vernehmung" mitgemacht hatte, etwas erfahren, da einem jeden, der etwas von diesen "Vernehmungen" aussagen sollte,

mit dem Aufhängen gedroht

wurde. Nur von Genossen, die man von früher her gut kannte, erfuhr man, wie mit den Vernommenen vorgegangen wurde.

+

Dem Genossen B. passierte Folgendes: Als Beimler geflohen war und bekannt wurde, dass er sich in München aufhielt, wurden verschiedene Genossen beauftragt, für seine weitere Flucht und Unterhaltung Geld zu sammeln. Der Genosse R. wurde bei einer Sammlung durch eine Geschäftsfrau denunziert und verhaftet. Bei der Haussuchung bei Genossen R. fanden die Beamten 70 M Sammelgeld. R. wurde im Polizeipräsidium brutal geschlagen und gefragt, wo Beimler sei. Der Genosse R. wusste das nicht, gab aber auf wiederholtes Prügeln zu, den Auftrag zum Sammeln vom Genossen B. erhalten zu haben. Daraufhin wurde auch B. verhaftet und nach Dachau gebracht. Dort wurde er durch Kommandant Weckerle, Frank, Steinbrenner und noch einen SS-Mann zur "Vernehmung" geholt. Es war eine regnerische, stockfinstere und kalte Nacht. B. wurden die Augen verbunden und zwei Stricke um den Hals gelegt. Die SS-Männer mussten auf Befehl eines der beiden höheren Menschenchinder den Genossen B. in den Bach außerhalb des Lagers werfen.

Ein SS-Mann war am linken Ufer, der andere am rechten, und jeder hatte einen Strick in der Hand, den der patschnasse Genosse B. um den Hals hatte. Das Wasser war 60-80 cm tief. So schleiften sie den Genossen B. ungefähr 500 m durch den Bach und schlugen mit dem Gummiknüppel ständig auf seinen Kopf und rissen ihn immer wieder mit den Stricken rückwärts und vorwärts unter das Wasser.

Die beiden Zuschauer Weckerle und Frank brüllten dauernd auf B. ein mit den Worten: "Wo ist Beimler?" B. sagte immer wieder: "Ich weiß es nicht." So oft er sagte, er wisse es nicht, rissen ihn die SS-Henker wieder unter das Wasser. Als auf diese Weise nicht festzustellen war, wo Beimler war,

zogen die Henkersknechte den nassen, frierenden B. auf Kommando aus dem Wasser, schaufelten ein Loch, stellten

ihn bis zum Hals in dasselbe hinein, stampften es wieder zu, sodass er sich mit keinem Glied mehr bewegen konnte. Dann setzten sie ihm die Pistole auf die Stirn und schrien: "Wo ist Beimler?"

Genosse B. wusste es nicht. Sie rissen ihn wieder aus der Erde heraus, zogen ihm die nassen Kleider aus, da er völlig erschöpft war, und brachten ihm den Wintermantel von dem erschossenen Rechtsanwalt Dr. Strauß, worauf ihn die Henker extra aufmerksam machten, um ihm damit noch besondere Angst einzujagen. Als mit dieser barbarischen Foltermethode nichts herauszubekommen war, führten sie B.

in die Arrestzelle traktierten ihn mit dem Gummiknüppel und ließen ihn liegen. Weckerle sagte noch: "Jetzt hast du Bedenkzeit bis morgen früh. Wenn du dann noch nicht weißt, wo Beimler ist, wirst du erschossen."

Gegen Morgen, als der Tag schon bald anbrach, kamen nochmals Weckerle und Steinbrenner. Letzterer setzte B. den Revolver auf die Stirn und fragte abermals: "Wo ist Beimler?" Genosse B. sagte darauf: "Erschießt mich doch, wenn es sein muss!" Darauf erwiderte Weckerle: "Das würde dir so passen, du Schweinehund!" Nach dieser "Vernehmung" durfte sich Genosse B. einige Tage im Revier erholen. Bei seiner Entlassung aus demselben wurde er gewarnt, über seine "Vernehmungen" etwas zu erzählen, denn dann hätte er noch Schlimmeres zu erwarten.

+

Zur selben Zeit, als Genosse B. im Revier lag, waren auch mehrere Juden, etwa 6-8, halb erschlagen auf den Strohsäcken. Den Gefangenen war der Eintritt in das Revier verboten. Durch besondere Umstände, die hier nicht geschildert werden können, konnte dort Folgendes festgestellt werden: Der Anblick dieser Mißhandelten war grausam. Sie lagen auf dem Bauch auf einem Strohsack, und man konnte den ganzen Rücken und das Hinterteil ohne Haut sehen.

Bei 5 Mann war die Haut gänzlich weggeschlagen, sie sahen aus wie Fleischklumpen. 4-5 Juden sind nach grässlichen Schmerzen gestorben.

Wenn die Türe aufging, drehten sie den Kopf herum und winkten. Reden konnten sie meistens nicht, da die Lippen vom Fieber ganz wund waren.

Wenn man einem die Hand reichte, da winkten auch die anderen und wollten das Gleiche. Gesprochen wurde bei so einem Besuch meistens gar nichts, da die Tränen in den Augen schon alles sagten. Ein Jude lag, mit einer Decke zugedeckt, gerade im Sterben. Beim Nachsehen konnte man feststellen, dass über sein Geschlechtsteil ein Verband geklebt war, durch den Blut hindurchsickerte.

Der Landtagsabgeordnete Schaber lag ebenfalls im Revier und sah aus, als ob seine letzte Stunde geschlagen hätte. Er erholte sich jedoch wieder, sieht aber um 15 Jahre älter aus.

Dr. Katz aus Nürnberg musste als Arzt und Gefangener seine totkranken und misshandelten Kameraden behandeln. Dass es an Medizin und Verbandszeug mangelte, war selbstverständlich, da Verwaltung und Kommandantur nur für Saufgelage Geld übrig hatten. Dr. Katz äußerte zur selben Zeit schon, dass er kaum mehr lebend das Lager verlassen wird, da er zu viel von den misshandelten Gefangenen gesehen hat. (Dr. Katz ist tatsächlich später ebenfalls im Konzentrationslager "gestorben".)

+

Was der jüdische Rechtsanwalt Rosenfelder durchgemacht hat, ist unmöglich zu schildern. Rosenfelder ist ein kleiner, schwächlicher Mann. Da die Gefangenen im Frühjahr 1933 viel exerzieren mussten (bei Regenwetter in einer Halle, damit die Begleitmannschaften nicht nass wurden), sind

**verschiedene krüppelhafte Arbeitsinvaliden
aus den Reihen herausgerufen und
vor unseren Augen durchexerziert worden.**

Rosenfelder und ein Jude aus Augsburg mit verkrüppelten Armen und Beinen mussten zur Belustigung der SS-Männer verschiedene, für Krüppelhafte unmögliche Übungen machen, hinlegen, auf und wieder hinlegen, und zwar solange, bis ihnen der Schweiß nur so heruntertropfte. Dann mussten sie im Parademarsch und Stechschrift an unseren Reihen vorbeimarschieren. Die SS-Männer, die zu dieser Menschenschinderei das Kommando hatten, kamen ebenfalls zum Schwitzen und so in Erregung, dass ihnen der Schaum in den Mundwinkeln stand. Wir hätten über diese Schikanen - für Sadisten ganz nette Vorstellungen! - lachen sollen, hatten aber bloß die Fäuste geballt und ein geheimes Pfui übrig. Ein paarmal musste Rosenfelder nach so einer militärisch-idiotischen Menschenhetzerei - ganz in Schweiß gebadet und vollkommen erschöpft - auf einem Stuhl eine Ansprache halten. Als dies wieder einmal der Fall war, musste einer den Stuhl halten und der Andere Rosenfelder stützen, da er zu erschöpft war, um noch stehen zu können. Wir wurden gefragt, ob uns das gefiel!

Da gerade in den nächsten Tagen die Schlageter-Feier war, sprach Rosenfelder über Schlageter. Trotzdem er so schwach war, hielt er eine Rede darüber. Wir alle staunten. Er sagte u. a.: "Schlageter war auch einer, der sein Leben für seine Idee hingab. Wir alle haben Respekt vor jedem Menschen, der furchtlos sich für seine Sache einsetzt und, wenn es sein muss; auch sein Leben hergibt. "Die SS-Männer waren zu dumm, um den Sinn der Rede zu verstehen aber wir lachten uns eins ins Fäustchen.

+

Dass die Gefangenen, hauptsächlich die Werkstättenarbeiter 10 und 12 Stunden täglich arbeiten müssen, wird vielen bekannt sein. In der Schreinerei und bei den Dampfheizungs Monteuren wurde in Schichten gearbeitet. Als Zulage gab es ein Stück Brot und einen Liter Tee (warmes Wasser), dazu zur rechten Zeit vom Truppführer der Schreinerei Ohrfeigen und Rippenstöße.

Dass das beste Menschenmaterial an Arbeitern in Dachau ist, gaben einige SS-Männer selbst zu. Über die Qualität dieser Arbeitskräfte äußerte sich einmal ein höherer Offizier der grünen Polizei, als er sah, dass Arbeiten, für die 3 Tage veranschlagt waren, aber in 8 Stunden durchgeführt wurden, folgendermaßen: "Wenn die Kommunisten ans Ruder gekommen wären, und hätten alles kaputt geschlagen, hätten sie es in kürzester Zeit wieder aufgebaut. So wie diese Leute hier arbeiten, habe ich noch nie Menschen arbeiten sehen." Das erzählte uns ein grüner Polizist, der dabei stand, als der Offizier diese Äußerung machte.

Oft waren wir Gefangenen über diese Antreibermethoden und die von uns in Schweiß geleisteten Arbeiten so erbittert, dass wir mit den geballten Fäusten in den Hosentaschen über die Zeit redeten, zu der wir unsere Rechnung stellen werden. Es ist doch die größte Gemeinheit, die die Weltgeschichte kennt, wenn ein 19-jähriger SS-Mann einen Familienvater mit 6 Kindern, der 4 Jahre im Felde war und in seinem ganzen Leben nichts anderes getan hat als gearbeitet, anredet wie:

"Du Schweinekerl, dir werden wir das Arbeiten auch noch lernen!"

Man muss es den Arbeitern der ganzen Welt in die Ohren schreien, was es heißt, wenn ein Arbeiter, der 37 vollgeklebte Invalidenkarten besitzt, beim "Arbeitenlernen" von einem jungen Spießbürgersöhnchen, das übrigens noch nie etwas gearbeitet hat, mit dem Karabiner in die Rippen gestoßen wird.

+

Der 19. Juni 1933 wurde für viele Gefangene zum Martyrium und auch für alle Übrigen zum Entsetzen. Im Durchgang zur SS-Kantine war mit Tintens Stift ein Sowjetstern an die Mauer gekratzt. Am Nachmittag wurde der Stern entdeckt, und alles war in heller Aufregung. Der Verdacht fiel auf das Straßenbaukommando. Alle Gefangenen mussten antreten, und Weckerle forderte den Täter auf, sich zu melden, andernfalls alle Gefangenen schlimme Strafen zu erwarten hätten. Da sich niemand meldete, musste das Straßenbaukommando mit 70-75 Mann, ohne vorher Essen zu fassen, abends zur Strafarbeit in die Kiesgrube. Es war ein Regenwetter und recht kalt. Wir alle, die noch im Lager waren, befürchteten ganz Schlimmes. Die Posten waren erbittert, weil sie bei diesem Hundewetter und außerhalb ihres Dienstes nochmals ausrücken mussten. Sie ließen ihren Zorn nun an den Arbeitern aus. Was die Gefangenen in der Kiesgrube leisten mussten, war nicht mehr menschlich.

Mit dicken Stöcken schlugen die SS-Männer auf die total erschöpften Arbeiter ein. Mit dem Karabiner, aufgepflanzt an diesem Tage, schlugen sie zu.

Einem jungen Juden wurden dabei die Augengläser zertrümmert, sodass die Glasscherben das ganze Gesicht zerschnitten. (Ein Auge konnte nur nach mindestens zweimonatiger Behandlung gerettet werden.) Nach einer Stunde kam Weckerle nochmals und forderte auf, dass sich der Übeltäter melde. Ein Gefangener, Rudolf Gerstmeier, trat heraus und sagte:

"Ich hab' den Stern nicht hingezeichnet, aber ich bin bereit, die Strafe für alle Gefangenen allein auf mich zu nehmen."

Der Kommandant schnauzte ihn aber an und ließ so etwas nicht gelten. Die Gefangenen, vom Regen vollkommen durchnässt und durchgeschwitzt, mussten weiterarbeiten. Um 10 Uhr durften sie - singend! - einmarschieren. Im Lager waren alle anderen Gefangenen in größter Aufregung, weil wir nicht wussten, ob überhaupt noch alle zurückkommen würden.

Die Strafarbeiter bekamen an diesem Tage überhaupt nichts mehr zu essen.

Die anderen Gefangenen sammelten während dieser Kiesgrubenschinderei Brot und hatten zum Teil ihr Essen aufgehoben, was sie dann ihren zerschundenen Kameraden gaben, als sie wieder kamen. Mehrere Kameraden, die wir zum Teil schon für verloren gaben, haben vor Freude über unsere Solidarität geweint.

Und nun kommt das Interessanteste: Nach ein paar Tagen kam ein SS-Mann vom Urlaub zurück und hörte von dem Vorgefallenen. Ganz gelassen erzählte er seinen Kameraden und dann das Gleiche auch vor dem Kommandanten, dass

**er (der SS-Mann) und ein grüner
Polizist aus Gaudium den Sowjetstern an
die Wand gemalt hatten.**

Das lag schon einige Wochen zurück, als der Stern an die Wand gezeichnet worden war. Man entdeckte ihn aber erst, als die Maler tünchten. Der Sowjetstern war mit Tintenstift gezeichnet, und als die Wand trocknete, oxidierte die Zeichnung, und der Stern war deutlich zu sehen. Die Gefangenen waren natürlich ungemein empört, als sie dies erfuhren.

+

Dass zum Sadismus auch andere Unarten wie Dieberei usw. gehören, illustriert so recht deutlich

ein interessanter Ukas der Lagerkommandantur

an die SS-Wachmänner, der uns in die Hände fiel. Er lautete folgendermaßen:

Aus der Kammer, wo die Effekten der Gefangenen aufbewahrt sind, wurden ein Gummimantel, eine Lederjacke und eine Uhr gestohlen. Da in diesen Raum kein Gefangener Zutritt hat, kommen als Diebe nur SS-Männer in Frage. Wenn diese Diebereien jetzt nicht bald aufhören, werden wir rücksichtslos vorgehen und die Täter hinter den Stadel um die Ecke führen. Es wird daher nochmals aufgefordert, alles bis jetzt Gestohlene wieder beizubringen.

Die Lagerkommandantur.

Hier offenbart sich der wahre Nazigeist in recht zynischer Weise auch nach der anderen Seite. Es wird also den eigenen Leuten angedroht, dass man sie "hinter den Stadel um die Ecke führen" werde. Und da gibt es immer noch welche, die glauben, den Dachauer Gefangenen würde nichts zuleide getan!

Bei Diebstählen aus der Kammer blieb es leider nicht. Einen ungemeinen Umfang erreichten die

Diebstähle aus den Paketen,

die die Gefangenen von ihren doch meistens recht armen Angehörigen erhielten. U.a. hat der SS-Scharführer Ludwig Graf, verheiratet in Augsburg

burg, so viele Lebensmittel und Geld gestohlen, daß er 72 Tage in München zur Untersuchung war. Später wurde der Empfang von Lebensmitteln für die Gefangenen verboten. Trotzdem schickten Frauen ihren Männern immer wieder Lebensmittel, welche sie sich vom Munde absparten. Die Lebensmittel wurden zuerst zum Obersekretär Mutzbauer gebracht, das Beste herausgenommen und das Mindere an die Werkstättenarbeiter verteilt.

+

Weckerle und Frank wurden schließlich abgesetzt, weil sie in ihrer Menschenschinderei und Menschenschlächtereie zu plump vorgegangen waren.

Der neue Kommandant, Oberführer Eicke, und der Obersekretär Mutzbauer arbeiteten ein wenig raffinierter. Mutzbauer war es, der auf den Gedanken kam,

Die schwer misshandelten und daraufhin gestorbenen Gefangenen in eine Kammer zu schaffen und dann das kleine Häuschen, in dem die Toten lagen, anzuzünden,

damit bei der verlangten Auslieferung der Leichen die Misshandlungen nicht mehr festzustellen waren. Dies geschah folgendermaßen: abends halb 11 Uhr wurde die Lagerfeuerwehr durch Trompetensignale und Sirenenengeheul aus dem Bett geholt. Im Laufschrift mussten 40 Mann, alles Gefangene, zur Brandstelle. Das Häuschen, das als Totenkammer verwendet wurde, hat nur ganz spärlich gebrannt. Lediglich das Dach konnte eigentlich richtig brennen, nicht die Mauern und der leere Raum, in welchem die Toten lagen. Die Gefangenen mussten erst die Decken durchschlagen, und da sahen sie, dass die Toten, obwohl im nicht brennenden Teil des Häuschens, schon ganz verkohlt waren. Also waren die Toten schon vorher extra angezündet worden, vielleicht mit Benzin, damit bei der Auslieferung die zerfetzten Körperteile nicht mehr zu sehen waren. Was mit den Toten weiter geschah, wissen die Gefangenen nicht. Die Totenkammer wurde wieder hergerichtet, und später wurde auch unser lieber Genosse Franz Stenzer, früher Redakteur der "Neuen Ztg." und Stadtrat in Pasing, tot in diese Kammer geworfen.

+

Die Genossen Stenzer und Alfred Fruth, letzterer ebenfalls Redakteur der "Neuen Zeitung", mussten Unmenschliches aushalten. In einer vollkommen dunklen Zelle, mit einer Kette am Fuß (die Gefangenen, welche die Ketten schmieden mussten, sagten, dass eine Kette ca. 25

Pfund schwer und 1,30 m lang war), mußten sie monatelang schmachten. Dazu wurden sie auch noch geschlagen. Ein SS-Mann aus Pasing sagte einmal, dass er sich immer wundern müsse über das zähe Leben dieser Kommunisten.

Genosse Fruth mußte einmal vormittags 10 Uhr zur "Vernehmung". Abends 10 Uhr mußte er nochmals zur "Vernehmung", und am nächsten Morgen hieß es dann, dass Fruth geflüchtet sei, was auch in die Zeitung kam. Ein SS-Mann wurde wegen dieser angeblichen Flucht, wahrscheinlich zum Schein, verhaftet. Später erhielten wir die Nachricht, dass

**Genosse Fruth in der üblichen Weise
"erledigt" worden war. Kurze Zeit darauf
wurde auch Gen. Stenzer erschossen.**

Die SS-Männer sagten uns, Stenzer wollte es dem Fruth nachmachen, es wäre ihm aber nicht gelungen. Von einem SS-Mann wissen wir, dass bei Stenzer eine Flucht nicht in Frage kam, weil er schon viel zu schwach war. Ob der schon genannte SS-Mann aus Pasing den Genossen Stenzer persönlich erschossen hat, wissen wir nicht sicher, aber dass er dabei war, ist bestimmt. Der Betreffende, dessen Name uns ebenfalls bekannt ist, hat schon mehrere größere Vorstrafen und war auch längere Zeit in der Fremdenlegion! Einmal hat er einem Gefangenen, den er von früher her gut kannte, erklärt, wenn er jetzt nicht bald einen anständigen, gut bezahlten Posten bekäme, könnten ihn die Nationalsozialisten am Arsch lecken. Den Posten als Straßenkehrer in Pasing nähme er nicht an, da er nicht dazu da sei, im Dritten Reich den Dreck wegzukehren.

+

Da jetzt außerhalb des Gefangenenlagers ein neues Arrestgebäude errichtet wurde, wissen wir die Fälle von Misshandlungen nicht mehr so genau. Auch dringen die Verzweiflungsschreie der Gefangenen nicht mehr an das Ohr derer im Lager. Ein Gefangener, der im neuen Arrestgebäude etwas zu reparieren hatte, erzählte Folgendes: Bevor wir in den Arrest traten, machte mich der Posten darauf aufmerksam, dass ich mit den Funktionären in den Zellen nicht sprechen darf. Als der Posten eine Tür öffnete, schrie gleich der Gefangene, Rechtsanwalt Rosenfelder aus Nürnberg

"Ihr müsst einheizen, wir erfrieren!"

Genosse Häbich hing an der Kette und rührte sich nicht mehr, da die Glieder erfroren waren. Er war seit seiner Einlieferung nicht mehr rasiert, auch die Haare waren ihm nicht mehr geschnitten.

Man kann es einfach nicht schildern, wie grausam diese Menschen in diesen feuchten, kalten und dunklen Löchern gemartert werden. Vierundzwanzig kommunistische Funktionäre hingen in diesem strengen Arrest, der im Spätherbst erbaut wurde, an schweren Ketten.

Das Wasser läuft an den Wänden herunter, da die Mauern noch nicht ganz ausgetrocknet sind. Das sogenannte Essen wird durch einen Wachhabenden in einem ganz verbogenen und verrosteten Marmeladenkübel - die meiste Zeit nicht einmal mehr lauwarm - in die Zelle gegeben.

Wir Gefangenen sagten oft unter uns, ob es denn auf der Welt niemanden gibt, der sich um diese Menschen kümmert. Es müsse doch eine internationale Kommission geben, die verlangt, dass die Genossen, wie Höhlenbewohner der Urzeit aussehend und vollkommen abgemagert, aus dieser Lage befreit werden, bevor sie alle wahnsinnig werden.

Einige Gefangene sind schon wahnsinnig geworden und gestorben.

Wir Dachauer Gefangenen schwörten uns angesichts dieser furchtbaren Zustände: Wenn wir frei sind, werden wir es jedem, der sich einbildet, wir leben in einem kultivierten, zivilisierten Land, in die Ohren schreien, was in Dachau vor sich geht!

+

J. Zäuner aus Reichertshofen, ein überaus standhafter Genosse,

war etwa ein Dreivierteljahr im Arrest an der Kette.

Im Mai 1933, als er nach Dachau kam, wurde er schon brutal geschlagen. Abends mußte er sich einmal

vor der Baracke ausziehen, über eine Mörtelpfanne legen, und vor den Augen der übrigen Gefangenen wurden ihm mit einem Ochsenziemer 25 Schläge auf das nackte Gesäß gegeben.

+

Im Sommer wurden einmal mehrere eingeliefert, worunter 4 von der SA waren. Bei einem war das ganze Gesicht verbrannt. In München, im Braunen Haus, wurde mit den Misshandlungen schon begonnen.

Mit brennenden Zigarren und Zigaretten wurden ihnen Gesicht und Arme verbrannt. Einer ist am nächsten Tage in der Baracke an den Brandwunden gestorben.

Ein anderer, mit Namen Amuschl, mußte sich nackt ausziehen. Ein SS-Mann führte ihn zur Wasserleitung, nahm einen Feuerwehrschauch,

steckte dem Gefangenen das Messingmundstück in den After, drehte den Hydranten auf, und mit Hochdruck spritzte das kalte Wasser in den Körper des Gefangenen.

Er brach zusammen, und die anderen mußten, ihn dann in die Baracke bringen. Amuschl war vollkommen bei Bewusstsein.

Am nächsten Tage, mittags 12 Uhr 5 Minuten ist er unter grässlichen Schmerzen in der Baracke 6/4 gestorben.

Das Bett war ganz durchnässt, da dem Gefangenen Blut und Wasser aus Mund und After geflossen war.

+

Der grausame SS-Mann Otto Sporner, von uns Gefangenen auch "Iwan der Schreckliche" genannt, hatte ein besonderes Kommando. Er mußte die neu angekommenen Genossen extra misshandeln. Dieser Otto Sporner war ein notorischer Säufer und eine Drecksau, wie es keine Zweite mehr gibt. Verschiedene andere SS-Männer sagten selbst, dass sie ihn auch nicht leiden können, da er die meiste Zeit besoffen ist. Dieser Iwan war so grausam, dass die Gefangenen oft zitterten, wenn sie ihn bloß sahen. Bevor er sich die Opfer zur Misshandlung holte, ging er in die Kantine und kaufte sich eine Maß Bier, damit er mehr Mut bekam.

Mit einer ledergeflochtenen Peitsche traktierte er seine Opfer.

Die größte Freude hatte dieser Rohling mit dem Dreck. Er steckte die Gefangenen mit dem Kopf in die Abortkübel, warf mit einem Holzbrett den Menschenkot an die Wand und ließ ihn durch die Gefangenen mit Zunge und Fingernägeln wieder entfernen. Er schleuderte mit Vorliebe den Gefangenen aus einiger Entfernung den Kot ins Gesicht.

Einem Juden schmierte er einmal den ganz

frischen, warmen Kot in den Mund,

weil er sehen wollte, wie der Dunst aus dem Mund des Juden stieg. Einen Gefangenen hat dieser Wüterich im Klosett mit seiner Peitsche so lange geschlagen, bis er liegen blieb. Als Iwan aus dem Klosett herauskam, stand ihm der Schaum in den Mundwinkeln. Er ließ den Gefangenen im Klosett liegen, verbot den anderen Gefangenen den Zutritt, ging dann in die Kantine zum Saufen,

und als er mit einem Rausch wieder kam, war der Gefangene gestorben.

Den Namen des verstorbenen Gefangenen wissen wir nicht, da er erst in der vorhergehenden Nacht eingeliefert worden war.

Einem SS-Mann erzählte Iwan im Beisein von 2 Gefangenen, dass er zum Kommandanten Eicke vorgeladen worden sei. Eicke fragte Spörner, ob er wisse, wie ihn die Gefangenen nennen. Spörner sagte, er wisse es nicht. Eicke teilte ihm dann mit, dass er im ganzen Lager "Iwan der Schreckliche" genannt werde. Eicke lachte bloß und meinte: "Da haben Sie jetzt einen schönen Spitznamen!" Eicke wusste natürlich alles, was Iwan mit den Gefangenen getrieben hat. Dieser Otto Spörner ist heute Oberscharführer.

+

Wenn im Laufe des Sommers und im Herbst 1933 neue Schutzhäftlinge ankamen, wurden sie meist

gleich im Umkleideraum grausam geprügelt.

Wenn die Gefangenen dann ins Lager geführt wurden, mußten wir oft in die Baracken, um die Neuankömmlinge nicht gleich zu sehen.

Beim Essenfassen mußten die neuen Gefangenen auf die Seite treten und Kniebeugen machen, und zwar so lange, bis alle anderen Gefangenen ihr Essen hatten.

Das dauerte immer über eine Stunde. Wenn ein Gefangener bei den Kniebeugen mit ausgestreckten Armen umfiel, wurde er von den SS-Männern mit den Stiefeln traktiert. Die Rohlinge machten es absichtlich vor unseren Augen.

+

Der SS-Mann Dambach, verheiratet in Memmingen, Scharführer, führte sich als Kompagnieführer im Lager auf wie ein dummer Offizier. Wenn er durch die Baracke ging und ein Gefangener nicht schnell genug Achtung schrie und alle nicht schnell genug aufsprangen und stillstanden, schlug er den Nächstbesten ins Gesicht, auch wenn derselbe schwerhörig war und gar nichts von der Anwesenheit des jungen Gernegroß bemerkte. Dambach ließ meistens die ganze Kompagnie - 270 Mann - antreten, hinlegen, auf, hinlegen und kriechen, eine halbe Stunde lang. Verschiedene, die beim Antreten zu langsam waren, mußten im Dreck oder im Schnee etwa 200 Meter weit zum Exerzierplatz kriechen. Dieser Dambach war auch dabei, als unser guter

Genosse Bürk aus Memmingen am 17. November 1933 beim Kohlentransport aus der Reihe herausgerufen und hinter die alten Fabrikräume geführt wurde. Dann hörten Gefangene 3 Schüsse fallen.

(Als Täter konnte später der Scharführer Sporer festgestellt werden.) Am nächsten Tag lasen wir über diesen Fall einen der üblichen Schwindelberichte. Bürk war ein sehr ruhiger, besonnener Genosse und Vater von mehreren kleinen Kindern.

+

Über die Wahl vom 12. November 1933 Folgendes: Eine Woche vor der Wahl kam Staatssekretär Dauser ins Konzentrationslager und hielt eine blödsinnige Wahlrede. Da wir Kommunisten von jeher anspruchsvoll in Bezug auf Wahlreden sind, kam uns die Rede so kindisch vor, dass wir nach jedem Satz lachen mußten. Wir waren in der großen Halle in Reih und Glied aufgestellt. Eine Hundertschaft SS-Männer mit Gewehren war ebenfalls aufgestellt, Front zu uns. Als uns Dauser aufforderte, beim Deutschlandlied, das von der SS gesungen wurde, die Hand zu erheben, taten es nur die, die dicht neben den Posten standen.

Es waren vielleicht 5-8 Prozent, die die Hand erhoben, die kriminellen Gefangenen mit eingerechnet.

Nun wussten wir, dass wir wählen dürfen. In der Schreinerei mußten die Gefangenen nach einer Zeichnung eine Wahlurne anfertigen, die es ermöglichte, dass die Briefumschläge beim Einwurf sich schön reihenweise aufeinanderlegten. Wir wussten nun sofort, wie wir zu wählen hatten, damit keiner sein Leben einbüßte wegen eines wirklich so nichtssagenden Wahlschwindelaktes. Am Wahltag in der Frühe mußten wir kompagnieweise antreten. Jeder Gefangene bekam einen roten Zettel, auf dem der

Name und die Kompagnie stand. Es wurde uns streng erklärt, dass jeder bei seiner Kompagnie bleiben muss, und wehe demjenigen, der in eine andere Kompagnie zu laufen und dort zu wählen versuchen sollte. Unsere Kompagnie mußte 5-6 mal abzählen, die anderen genau so, und dann wurde eine Kompagnie nach der anderen in eine leere Halle außerhalb des Lagers zum Wählen geführt. Wir bekamen unsere Stimmscheine und das Kuvert, machten in einer Kabine unser Kreuz, versicherten uns nochmals, dass wir es in der Aufregung auch nicht etwa falsch gemacht hatten, da wir doch durch das Kreuzchen nicht unser Todesurteil unterzeichnen wollten, und begaben uns dann mit dem Kuvert und dem vorher extra ausgehändigten roten Stimmschein zur Urne. Jetzt kommt das Wichtigste! Wir mußten das Kuvert und den roten Stimmschein zugleich abgeben. Die Kuverts warf ein Kriminalbeamter aus München in die Urne, wo sie sich reihenweise aufeinanderschichteten, und die roten Zettel mit den Namen der Gefangenen schichtete Obersekretär Mutzbauer ebenfalls schön aufeinander.

Da bei dieser Art der Stimmabgabe die Reihenfolge der eingeworfenen Kuverts und die der abgegebenen Zettel mit den Namen genau dieselbe war, konnte ohne weiteres festgestellt werden, wie jeder einzelne Gefangene gewählt hatte.

Nachdem eine Kompagnie fertig war, wurde die Urne mit den aufgeschichteten Kuverts sorgfältig geleert, auch die aufgeschichteten roten Zettel wurden weggetragen in die Kanzlei und vom Wahlausschuss sofort gesichtet. Dann folgte die nächste Kompagnie, und so ging es fort, bis die 10 Kompagnien gewählt hatten. Das dauerte von morgens halb 9 Uhr bis nachmittags halb 4 Uhr. Um halb 5 Uhr wussten die Posten schon das Ergebnis.

Die Posten hatten den aufgelegten Schwindel mit der "geheimen" Abstimmung ebenfalls erkannt, getrauten sich aber so wenig zu sagen wie wir.

+

Zwischen dem 10. und 15. Februar 1934 kam ein Transport mit Gefangenen, unter denen sich 7 Mann mit verbundenen Köpfen befanden.

Die Misshandlungen durch die SS-Männer hören nicht auf.

Beim Kiestransport müssen alle mit den Rollwagen im Trab fahren. Die Posten laufen in festem Tempo mit, und wenn ein Gefangener im Gleis oder an den Schwellen stolpert und stürzt, stößt ihm der Posten mit dem

Gewehr in die Rippen. Ein Gefangener hatte sich im Februar in der Kiesgrube den Fuß gebrochen. Oft werden einzelne Gefangene

in die Büsche gezogen, mit einer Baumwurzel grün, blau und blutig geschlagen und dann wieder an den Kieswagen gespannt.

Einmal, weil der Gefangene beim Schaufeln ein finsternes Gesicht machte, ein andermal, weil ein Gefangener einen müden Gang hat usw. Die SS-Männer werden in der Frühe meistens von den Abrichtern ziemlich "geschliffen" und

lassen dann ihre Wut an den Gefangenen aus.

+

Über die Stimmung der Gefangenen erhielten wir folgenden Bericht: Da viele Gefangene hinter Stacheldraht sitzen, ohne eigentlich recht zu wissen warum, und weil manche vielleicht auch ein bisschen zu wenig marxistisch geschult waren, ist zwischen der Anfangszeit und jetzt ein großer Unterschied. Als wir am 1. Mai 1933 zur Maifeier antreten mußten, waren viele Gefangene in guter Stimmung, weil nach der Feier angeblich die meisten zur Entlassung verlesen werden sollten. Als wir dann aufgefordert wurden, beim Deutschlandlied die Hand zu erheben, waren aufgrund der gerade herrschenden Entlassungspsychose etwa 20-25% dabei. Hernach gab es große Enttäuschung, da nur 100 Mann entlassen wurden. Im Laufe des Sommers 1933 konnte man feststellen, dass die Gefangenen desto verbitterter werden, je länger sie in Dachau sind. Bei dem Wahlrummel vom 12. November wurde es auch bestätigt dadurch, dass nur mehr 5-8 % die Hand erhoben. Es ist ganz ausgeschlossen, dass im Konzentrationslager ein Gefangener zum Nationalsozialismus erzogen wird. Das Gegenteil ist der Fall! Wenn neue Genossen eingeliefert wurden und uns erzählten, dass unter der Arbeiterschaft fest weitergearbeitet wird, waren wir alle voll Freude. Jeder Kommunist sagte sich:

Wir wollen hier die Zähne zusammenbeißen und alles aushalten, wenn nur draußen fest gearbeitet wird gegen die faschistischen Bluthunde!

Nur gewisse Auch-Antifaschisten waren anderer Meinung. Diese Leute schämten sich nicht, uns ins Gesicht zu sagen, dass wir alle so lange nicht entlassen würden, als die Kommunisten draußen ihr Wühlen nicht aufhörten. Sie behaupteten, dass das Verteilen von Flugblättern und "Hetzen" falsch und für die Nazis nur ein Grund sei, uns recht lange einzusperrern. Dass es zwischen uns Arbeitern und diesen Herren in abgelegenen Winkeln oft zu Auseinandersetzungen kam, lässt sich leicht

denken, denn hier ging es um die Frage: Kampf oder feiges Zu-Kreuzekriechen!

+++

Greuellügen? - Nein! Wer die früheren Dachauer Gefangenen, die uns die vorstehenden Berichte gaben, gesehen hat und dabei beobachten konnte, mit welcher Leidenschaft und Empörung diese Dinge aus ihnen herauskamen, manchmal noch direkt den im Lager eingejagten Schrecken offenbarend, der weiß genau, dass es sich in diesen Schilderungen leider nur um nackte Tatsachen handelt. Dabei sind noch lange nicht alle scheußlichen Taten aufgeführt, wie sie sich tatsächlich ereigneten und noch immer ereignen. Es ist vielmehr nur eine kleine und zufällige Auslese. So fehlt in der vorliegenden Schrift z. B. die überaus bestialische Ermordung des Landtagsabgeordneten Fritz Dressel, der, nackt in eine Holzkiste geworfen, im Friedhof des Dorfes Prittlbach bei Dachau heimlich eingeschaufelt wurde. Auch andere, kaum minder furchtbare Fälle sind nicht angeführt.

Der normale Menschenverstand ist sprachlos bei der Vorstellung, dass Menschen so mit Menschen umgehen. Aber wir Kommunisten haben schon Jahre vorher, warnend und erinnernd an das ebenso grausame italienische Beispiel, den werktätigen Massen zugerufen: Faschismus bedeutet Tod und Verderben, Massenbetrug und Massenmord! Damals glaubte man uns nicht immer. Heute sieht das arbeitende Volk, wie nur allzu recht wir hatten. Die Besten aus der Arbeiterschaft werden in den Konzentrationslagern durch vertierte Bestien auf das grausamste gequält, gefoltert und schließlich ermordet. Über die meisten Fälle erscheinen überhaupt keine Berichte in der Presse (wie im Falle der Ermordung des Parteisekretärs Götz), bei anderen heißt es "Selbstmord" oder "auf der Flucht erschossen". Eine Flucht aus dem Konzentrationslager Dachau ist aber einfach undenkbar, jeder Versuch in dieser Richtung wäre Wahnsinn. Um das Lager geht nämlich eine mit spanischen Reitern belegte Zone, die der Gefangene überhaupt nicht betreten darf, dann folgen, in ganz kurzem Abstand, 2 Umfassungsmauern, mit elektrisch geladenem Draht bespannt. Zwischen den beiden Mauern steht alle 25 Meter ein schwer bewaffneter Posten. An der äußeren Mauer stehen außerdem an allen Eckpunkten Türme mit Maschinengewehr-Doppelposten, von wo aus man die ganze Umgebung übersehen und mit Feuer bestreichen kann. (Die Flucht des Genossen Beimler war nur deshalb möglich, weil damals noch nicht alle diese Sicherungen getroffen waren.) Möge sich das jeder einmal ansehen, er wird dann auf die wirklichen Greuellügen von den Fluchtversuchen nicht mehr hereinfallen.

Der Faschismus (Nationalsozialismus) ist ein Schreckensregiment. Er kann nicht anders in Erscheinung treten, da sonst sofort seine Tage gezählt

wären. Er ist der letzte Versuch, die Herrschaft des Kapitalismus, die mit den früheren Mitteln nicht mehr zu verteidigen war, aufrechtzuerhalten. Um die Macht zu erobern, mußte sich der Faschismus sozialistischer Phrasen bedienen, Phrasen, von denen natürlich keine erfüllt werden konnte und bis heute auch nicht erfüllt wurde.

Von den 25 Programmpunkten der NSDAP ist, abgesehen von der Bekämpfung des Marxismus, nichts erfüllt worden. Von der "Brechung der Zinsknechtschaft" ist nirgends etwas zu sehen. Der Sozialismus im Nazi-Programm erwies sich tatsächlich, wie sich Goebbels gegenüber dem Leutnant und späteren Genossen Scheringer in zynischer Weise ausdrückte, als "der Leim, auf den die Vögel kriechen" sollten.

Die arbeitenden Massen, die Arbeiter, Angestellten und Beamten, genau so wie die Bauern und Mittelständler, sind heute geknechteter denn je. Den Gipfel schoss die Naziregierung der "Arbeiter"-Partei ab mit dem famosen Arbeitsgesetz, das den Unternehmer ganz wie im Mittelalter zum Herrn über Betrieb und "Gefolgschaft" macht. Dazu die Massen-schnorrerei, die sog. freiwilligen Abgaben, die das Defizit der Luder-wirtschaft beheben sollen, der Zwang zur Teilnahme an den verschiedenen Aufmärschen (die die Presse regelmäßig hinterher nicht genug als durchaus freiwillig preisen kann), Gleichschaltung mit Führerprinzip (und was für Führern!) auf allen Gebieten, der Gesinnungsterror usw. Die Krönung des Ganzen - auch das hatten wir Kommunisten vorausgesagt - zeigt sich in unheimlichen Rüstungen und gesteigerter Kriegsgefahr. Niemand mehr in der Welt mag Deutschland leiden, und jeder Tag kann den Beginn eines neuen, furchtbareren Weltgemetzels bringen.

Wir sind überzeugt, dass Millionen von denen, die einst begeistert Heil schrien, vom Nationalsozialismus bereits geheilt sind, und ihre Zahl wird immer größer. Das hat die Naziregierung selbst schon bestätigt durch die notwendig gewordene Aktion gegen Miesmacher und Kritikaster, womit sie sich gezwungenermaßen ganz auf Verteidigung umstellte. Wir wollen uns aber nicht gleichgültig und ergeben in das Schicksal fügen, denn das wäre Unterstützung des faschistischen Betrugs- und Mordregiments. Alle sollen wissen, dass

die nicht zu verbotende Kommunistische Partei nach wie vor lebt, dass sie trotz alten Terrors weiterarbeitet und die Massen sammelt und organisiert zum entscheidenden Schlag gegen das Hitler-Regime.

In einem Sowjet-Deutschland werden wir die Ausbeuter samt und sonders (ob jüdisch oder christlich, ob arisch oder nichtarisch) außer Kurs setzen und schaffen

**eine gesunde Lebensgrundlage
für alle arbeitenden Menschen.**

Auf denn! Kämpft mit den Kommunisten! Verfemt die Spitzel und Denunzianten! Seid mit dabei, wenn es gilt, abzurechnen mit der Hitler-Barbarei

**in einem freien, wirklich sozialistischen
Deutschland!**

H Ö R T R A D I O M O S K A U !
= = = = =

Er berichtet objektiv über alle wichtigen Ereignisse in allen Ländern und über den sozialistischen Aufbau in der Sowjet-Union, bringt marxistische Schulung, Unterhaltung usw.

Lieber Leser! Lege diese Schrift nicht leichtsinnig herum, achte auf die faschistischen Spürhunde! Wirf sie aber auch nicht weg und gib sie an Bekannte weiter, damit sie von möglichst vielen gelesen wird!

Grünwiedl im KZ-Dachau

(...) ⁴

Die mit 30 Seiten stärkste im Inland hergestellte Darstellung jener Zeit trug den Titel „Dachauer Gefangene erzählen“, sie, erschien in 650 Exemplaren etwa im Frühjahr 1934 in München. Auf Anregung der KPD-Funktionäre Ludwig Ficker und Fritz Rollmater verfasste sie Martin Grünwiedl, nachdem er im Februar 1934 aus dem bayerischen Lager entlassen worden war. An der Niederschrift und der Redaktion sowie der Herstellung und Verbreitung nahmen mehrere andere Antifaschisten teil. Das Heft beschrieb die Errichtung des KZ Dachau und seine Übernahme durch die SS, die ersten Morde, die Flucht Beimlers, die ständigen Schikanen und Misshandlungen, die Arbeitsfron, die Provokation mit dem Sowjetstern, die Diebstähle durch SS-Leute, die Folterungen und Morde im Arrest. Es charakterisierte die SS-Verantwortlichen und einige berüchtigte Schinder und Totschläger, entlarvte die Wahlfarce des 12. November 1933 und umriss die Stimmung und Haltung der politischen Gefangenen. Abschließend hob die Schrift hervor, dass der Faschismus »Tod und Verderben, Massenbetrug und Massenmord sowie Krieg bedeutete, um die kapitalistische Herrschaft zu befestigen und auszudehnen«. Das Heft verbreitete unter anderem der Münchner Musiker Heinrich Ferg im September 1934, der deswegen zu drei Monaten Haft verurteilt wurde.
(...)

⁴ Klaus Drobisch, Günther Wieland: System der NS-Konzentrationslager, 1933-1939
ISBN:3050008237

Grünwiedl im Kommunistischen Widerstand

(...) ⁵

Anfang März 1934 wurde gleichzeitig mit Adolf Maislinger Fritz Rottmeier verhaftet; wahrscheinlich hatte auch ihn der Spitzel "Willy" verraten. In den darauffolgenden Wochen rollte die Polizei das ganze Netz um den AM-Apparat auf. Im August wurde Rottmeier vor dem Volksgerichtshof in Berlin zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Genossen erhielten ebenfalls jahrelange Gefängnis- oder Zuchthausstrafen. Viele von ihnen wurden desungeachtet im Krieg wieder für die Hartwimmer-Olschewski-Gruppe aktiv. Auch konnten einige Aktionen, die Rottmeier noch angeschoben hatte, nach seiner Verhaftung von anderen Personen zu Ende geführt werden: So hatte Rottmeier initiiert, dass ein Anfang 1934 aus dem KZ Dachau entlassener Kommunist, **Martin Grünwiedl**, einen Erfahrungsbericht über Dachau schrieb, der vom AM-Apparat gedruckt werden sollte. Grünwiedl nahm den Druck nun selbst in die Hand und fuhr mit vier Genossen, als Urlauber getarnt, in die Pupplinger Au, um dort in einem Zelt 650 Stück der 32 Seiten starken Broschüre abzuziehen. Obwohl die Gestapo über den Spitzel "Theo" von der Existenz der Broschüre wusste und Grünwiedl dahinter vermutete, konnte sie ihm dies nie nachweisen. Grünwiedl kam trotzdem wieder ins KZ Dachau, wo er bis zum Kriegsende eingesperrt blieb.

(...)

5 Dokumentation: „Kommunistischer Widerstand

<http://www.widerstand.musin.de/w4-0.html>

Der Text basiert auf dem Buch "Zum Staatsfeind ernannt - Widerstand, Resistenz und Verweigerung gegen das NS-Regime in München" von Marion Detjen. Buchendorfer Verlag

weitere Themen siehe unter: <http://www.widerstand.musin.de/w4-0.html>

Stunde Null des Terrors

(Seite 26-31)⁶

Dramatische Stunden sind es, die Martin Grünwiedl in einer Sommernacht des Jahres 1934 an der Isar in der Pupplinger Au erlebt. Der junge Münchner Kommunist weiß, daß die Tätigkeit, der er hier im Schutz der Einsamkeit nachgeht, ihn wieder ins Konzentrationslager bringen kann. Dennoch ist er fest entschlossen, die Aufgabe, die er sich gestellt hat, auszuführen. Seit Wochen arbeitet er an einer Schrift, die wie Beimlers Bericht der Öffentlichkeit die Wahrheit über Dachau enthüllen soll.

Aber im Gegensatz zu Hans Beimler bringt er seine Dokumentation nicht im Ausland heraus, sondern riskiert es, sie in Bayern zu veröffentlichen - fast unter den Augen seiner Verfolger. Dazu schreibt er sie nicht nur selbst, er vervielfältigt sie auch noch in eigener Regie. Darüber hinaus berichtet er nicht wie Beimler, der im Arrestbau mit den übrigen Gefangenen kaum in Berührung gekommen ist, über sein eigenes Schicksal, was schon die Vorsicht verbietet. Ihm geht es vielmehr darum, das Leiden anderer Häftlinge darzustellen und ein Bild von den allgemeinen Lebensverhältnissen im Lager zu zeichnen.

Der Dekorationsmaler Martin Grünwiedl weiß, worüber er schreibt. Hinter ihm liegen elf Monate Haft, die er zum größten Teil im Konzentrationslager Dachau verbracht hat. Als er am 10. Februar 1934 die Freiheit wiedersieht, erhält er in München von den Parteifreunden Fritz Rottmeier und Ludwig Ficker, beide Mitglieder des Antimilitaristischen Apparates, den Auftrag, seine Dachauer Erlebnisse und Beobachtungen in einem Tatsachenbericht niederzulegen, der als aufklärende Broschüre unter der Bevölkerung verbreitet werden soll. Doch Grünwiedl hat das Manuskript noch nicht beendet, da erfährt er, daß er mit der Hilfe seiner Auftraggeber nicht mehr rechnen kann. Rottmeier ist am 6. März den Nationalsozialisten in die Hände gefallen, nachdem ihm kurz zuvor Adolf Maislinger, der Organisationsleiter der KPD in München, ein Paket mit illegalen Schriften ausgehändigt hatte, das er an eine dritte Person weitergeben sollte. Auch Ficker hat die Verhaftung gedroht. Aber er entkommt seinen Verfolgern noch im letzten Augenblick und flüchtet in die Schweiz.

Grünwiedl muß das begonnene Werk nun allein fortführen. Zu diesem Zweck sieht er sich in seinem Bekanntenkreis zunächst nach Freunden um, die bereit sind, ihn bei der Arbeit zu unterstützen. Eine wertvolle Hilfe ist ihm von Anfang an sein ehemaliger Schulkamerad Sebastian Watzal, der als gelernter Schriftsetzer die nötigen Kenntnisse besitzt, um die von

6 Auszug aus dem Buch: Schule der Gewalt. Das Konzentrationlager Dachau.
Autor: Hans-Günter Richardi Piper-Verlag Februar 1995; Erstaussgabe 1983
Der Autor hat 1981 Martin Grünwiedl befragt.
Im Auszug sind nur die Hinweise auf Martin Grünwiedl zusammengefaßt.

Grünwiedl zusammengetragenen Gefangenenberichte redigieren zu können. Dabei beschränkt er sich auf Wunsch seines Jugendfreundes nur auf die Korrektur der grammatikalischen und der orthographischen Fehler. Den Text selbst läßt er im wesentlichen unverändert. Grünwiedl hofft, mit dem fehlerfreien Manuskript die Nationalsozialisten zu täuschen, die wohl kaum in dem Verfasser dieser gutformulierten Dokumentation einen Arbeiter vermuten werden.

Watzal erweist sich auch bei der weiteren Abwicklung des Unternehmens als wertvolle Stütze. Er entwirft nicht nur das Vor- und das Schlußwort für die Broschüre, sondern er beschafft darüber hinaus eine Schreibmaschine, mit der seine Braut den Text des Manuskriptes auf Matrizen überträgt. So gerüstet, kann Grünwiedl daran denken, die Vorbereitungen für die Vervielfältigung der Schrift in die Wege zu leiten. Er ist sich darüber im klaren, daß dies nicht in der Stadt geschehen kann, wo die Wände überall Ohren haben. Um ungestört arbeiten zu können, braucht er einen Ort, an dem er vor Verrätern sicher ist. Am geeignetsten erscheint ihm dazu ein Platz unter freiem Himmel in der Pupplinger Au, die unweit von Wolfratshausen liegt.

Dorthin bricht er schließlich mit vier Helfern auf. Die fünf Fahrräder, auf denen die kleine Gruppe, als Urlauber getarnt, München verläßt, sind hoch beladen. Neben zwei Zelten und Proviant führen die Männer einen Abziehapparat und 8000 Blatt Papier mit sich, die zum Teil auf Anhängern verfrachtet sind. Mit diesem Gepäck gelangen sie unbehelligt in die Pupplinger Au, wo sie auf einer Insel in der Isar, auf der sie sich hinter dichtem Buschwerk sicher fühlen, ihre Zelte aufschlagen.

Drei Tage lang arbeiten sie dort unermüdlich an der Vervielfältigung der Broschüre. Dann müssen sie eine Zwangspause einlegen, weil ein Teil der ohnehin stark beanspruchten Matrizen durch Pflanzenreste und Schmutz im Zelt beschädigt worden ist und ausgewechselt werden muß. Grünwiedl beauftragt einen der Helfer damit, nach München zurückzukehren, um dort die unbrauchbaren Matrizen erneuern zu lassen. Der Mann verläßt das Versteck, kommt aber zum vereinbarten Zeitpunkt nicht zurück.

Bei den Wartenden wächst mit jeder Stunde, die sie vergeblich nach dem Gefährten Ausschau halten, das Unbehagen. Der Bote ist noch immer nicht eingetroffen, als am Abend die Dunkelheit hereinbricht und starker Regen einsetzt. Ein schlimmer Verdacht erwacht, und die Männer fangen an, sich über ihre Sicherheit Sorgen zu machen, denn jeder von ihnen weiß, daß er das Schlimmste zu befürchten hat, wenn das Unternehmen auffliegt. Mit Bangen ziehen sich die Ratlosen vor der Nässe ins Zelt zurück, wo sie jedoch lange Zeit keine Ruhe finden, bis sie endlich vor Müdigkeit einschlafen.

Gegen 2.30 Uhr in der Nacht schreckt sie plötzlich ein Geräusch auf. Im Nu sind sie hellwach. Ganz in ihrer Nähe hören sie das Geheul einer Sirene. Zu Tode erschrocken, denken sie nur an das eine: Verrat! Sie glauben sich von der Polizei bereits umzingelt. Mit klopfenden Herzen lauschen sie gespannt nach draußen. Eine halbe Stunde vergeht so, als wieder die Sirene, diesmal etwas weiter entfernt, ertönt. Zugleich beginnt das Zelt zu schwanken. Grünwiedl, den nun nichts mehr hält, kriecht ins Freie und ist im nächsten Augenblick von Wasser umgeben. Zusammen mit den nachfolgenden Freunden arbeitet er sich in der Dunkelheit zum zweiten Zelt vor, das in einem dichten Gebüsch steht und das die „Druckerei“ beherbergt. Als sie das Versteck erreichen, spülen dort gerade die ersten Wellen über den Boden.

Nun besteht für sie kein Zweifel mehr: Hochwasser der Isar, das schnell weitersteigt, bedroht ihren Platz. Damit hat auch das Signal, das sie weckte, seine Erklärung gefunden. Als das Geheul der Sirene erneut zu ihnen herüberdringt, spricht einer der Männer die erlösenden Worte: „Das ist ja die Wasserpolizei.“ Erleichtert atmen alle auf. Sie sind zum Glück weder verraten noch entdeckt. Der Alarm der Polizei gilt nur dem Hochwasser.

Wenn sich auch ihre Sorgen als unbegründet erwiesen haben, so droht ihnen doch durch die Überschwemmung neue Gefahr. Um ihren Besitz zu retten, bleibt ihnen nicht mehr viel Zeit. Zusehends schwellen die Fluten im strömenden Regen an. Zuerst bergen die Männer das Papier und den Abziehapparat, dann die Zelte und die Fahrräder. Mit hochgestreckten Armen und mit nacktem Körper schleppen sie ihre Sachen, wobei sie oft bis zu den Schultern durch das kalte und verschmutzte Isarwasser waten, in das höher gelegene Gelände. Als der Tag anbricht, ist alles in Sicherheit. Bald darauf taucht auch der Bote aus München mit den neuen Matrizen auf und läßt erstaunt die überaus freundliche Begrüßung seiner Kameraden über sich ergehen, die ihm angesichts des Durcheinanders, in dem er die Zurückgebliebenen vorfindet, reichlich übertrieben erscheint. Von dem Verdacht, den die Freunde gegen ihn gehegt haben, erfährt er nichts.

Zwei Tage lang arbeiten Grünwiedl und seine Gefährten mit dem Handapparat weiter an der Vervielfältigung der Broschüre. Doch dann müssen sie ihr Unternehmen in der Pupplinger Au endgültig abbrechen, nachdem sie festgestellt haben, daß sie von einem Bauern, der sie beim Grasmähen entdeckt hat, beobachtet werden. Um jeder Gefahr aus dem Weg zu gehen, ziehen sie es vor, nach München zurückzukehren und dort das Werk zu vollenden. Als Unterschlupf in der Stadt dient ihnen die Wohnung einer Arbeiterfamilie, die schon deshalb den besten Schutz bietet, weil sie erst kurz zuvor von der Polizei ohne Ergebnis durchsucht worden ist.

Schließlich sind alle Mühen überstanden und 650 Exemplare der 32 Seiten starken Schrift, der Grünwiedl den Titel „Dachauer Gefangene erzählen“ gegeben hat, mit der Hand abgezogen und geheftet. Rund 400 Stück der Broschüre, die zum Selbstkostenpreis von 20 Pfennig an den Mann gebracht werden soll, erhält die Stadtteilgruppe der KPD in Obergiesing, der es unter ihrem Leiter Gustav Wagner bis jetzt gelungen ist, sich der Verfolgung zu entziehen. Die Münchner Genossen gehen unverzüglich daran, die Dokumentation unter das Volk zu bringen. In fünf Tagen haben sie 130 Hefte verkauft, den Rest werfen sie heimlich in Briefkästen. Die übrigen 250 Exemplare schicken Grünwiedl und seine Helfer zum größten Teil mit der Post an Verwandte und an Bekannte und auch an Geschäftsleute, Ärzte, Rechtsanwälte und an andere Intellektuelle. Sebastian Watzal sorgt sogar dafür, daß einige Broschüren ins Ausland nach Frankreich und in die Schweiz gelangen.

Genau ein Jahr ist es her, daß Beimlers erster Bericht über das Konzentrationslager Dachau in Moskau die Druckpresse verlassen hat. Nun liegt eine zweite Schrift vor, die den Nationalsozialisten beweist, daß der Widerstand der Kommunisten im Land noch nicht gebrochen ist. Mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit erklärt Watzal der NSDAP im Schlußwort der Broschüre den Kampf. „Wir sind überzeugt“, schreibt er, „daß Millionen von denen, die einst begeistert Heil schrien, vom Nationalsozialismus bereits geheilt sind, und ihre Zahl wird immer größer. Das hat die Naziregierung selbst schon bestätigt durch die notwendig gewordene Aktion gegen Miesmacher und Kritikaster, womit sie sich gezwungenermaßen ganz auf Verteidigung umstellte. Wir wollen uns aber nicht gleichgültig und ergeben in das Schicksal fügen, denn das wäre Unterstützung des faschistischen Betrugs- und Mordregiments. (...)“

Auf denn! Kämpft mit den Kommunisten! Verfemt die Spitzel und Denunzianten! Seid mit dabei, wenn es gilt, abzurechnen mit der Hitler-Barbarei in einem freien, wirklich sozialistischen Deutschland!“

Ebenso mutig sind auch die Worte, die Watzal im Vorwort der Schrift für das Los der Dachauer Häftlinge findet. „Die Münchener Zeitungen und die 'Münchner Illustrierte Presse'“, klagt er an, „haben sich die erdenklichste Mühe gegeben, das Konzentrationslager Dachau in Wort und Bild als eine Mustererziehungsanstalt hinzustellen. Mit der Wirklichkeit aber haben diese Veröffentlichungen nichts, aber auch gar nichts gemein. Die Bilder waren auf Kommando erstellt, was jeder kritische, gewissenhafte Beobachter ohne weiteres feststellen konnte, die veröffentlichte Beschwichtigungs-Erklärung seitens eines Gefangenen selbstverständlich erzwungen. In Dachau wurde noch keiner und wird auch keiner zum Nationalsozialismus erzogen. Und wer einmal gesehen hat, wie die Gefangenen fast alle, sobald sie nach ihrer Entlassung das Tor des Lagers hinter sich haben, zu laufen beginnen, gepeitscht von einem

unaussprechlichen Gefühl, gemischt aus Freude und aus Schrecken, sie könnten etwa wieder zurückgeholt werden, der weiß, daß sich in Dachau keine Erziehungsanstalt, sondern eine mittelalterliche, barbarische Strafanstalt befindet."

Die Bevölkerung reagiert auf die Schrift, in der zum erstenmal mehrere Dachau-Häftlinge mit ihren unverfälschten Augenzeugenberichten zu Wort kommen, verschreckt. Allein die Tatsache, daß die Dokumentation ihnen zugesandt worden ist, läßt die meisten Empfänger um ihre Sicherheit bangen. So werden die Exemplare, die mit der Post befördert worden sind, zum größten Teil der Polizei übergeben. Grünwiedl entgeht diese Reaktion nicht. Von einem Dienstmädchen erfährt er auch, daß dessen Chef die Broschüre bereits zwei Stunden nach dem Empfang zur Polizei gebracht hat, weil die Postsendung ihm als Falle der Nationalsozialisten erschienen ist.

Dabei wird die Polizei erst durch das ängstliche Verhalten der Leute auf die Schrift aufmerksam. Sie beantwortet Grünwiedls Widerstandsunternehmen mit neuen Verhaftungen, die aber einen unschuldigen Personenkreis treffen. Die Fehlgriffe beweisen Grünwiedl, daß die Verfolger die falsche Spur aufgenommen haben.

Martin Grünwiedl hat bereits in der Zeit vor 1933 zu den Männern gezählt, die gegen Hitler aufgestanden sind. Wie Hans Beimler entstammt auch er ärmlichen Verhältnissen. Sein Vater, der sechs Kinder zu ernähren hat, verdient sich den Lebensunterhalt schlecht und recht als Hilfsarbeiter. Bereits mit zwölf Jahren muß der Sohn Martin, der am 27. Dezember 1901 in Pförring bei Abensberg in Bayern zur Welt gekommen ist, den Dienst eines Bauernknechts annehmen, um sich allein durchzubringen. Bis 1924 geht er dieser Tätigkeit nach, dann verläßt er das Land und erlernt in München das Malerhandwerk. Dort tritt er auch im Januar 1930 der Kommunistischen Partei bei.

Damit hat Grünwiedl eine Entscheidung getroffen, die sein Leben bald in unvorstellbarem Maße verändern wird. Sie verlangt von ihm, wie von vielen seiner Genossen, in den nächsten Jahren seine ganze moralische Kraft sowie Standfestigkeit und Charakterstärke, wenn er seinen Idealen weiter treu bleiben will. Aber er steht unerschrocken zur Partei, als Hitler am 30. Januar 1933 in Berlin an die Macht kommt und sofort die Verfolgung der kommunistischen Funktionäre in Preußen einsetzt.

(...)

(Weiter auf Seite 34-35)

(...)

Rasch werden die Kompetenzen des Reichsführers-SS weiter ausgebaut. Unmittelbar nach dem Abtritt der Regierung Held erhebt der

Staatskommissar im Innenministerium, Adolf Wagner, wie den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 16. März zu entnehmen ist, den Münchener Polizeipräsidenten Himmler „zur Durchführung der von der politischen Polizei erforderlichen Aktionen“ zum politischen Referenten beim Staatsministerium des Innern und unterstellt ihm „in dieser Eigenschaft die gesamte politische Polizei Bayerns“. Zugleich erhält die „politische Polizei der Polizeidirektion München“ die Bezeichnung „Bayerische Politische Polizei“, abgekürzt „BPP“.

Am 1. April kommt Himmler noch einen Schritt weiter. Wagner ernennt ihn zum Politischen Polizeikommandeur mit einer eigenen Dienststelle im Innenministerium, die künftig den Namen trägt: „Der Politische Polizeikommandeur Bayerns.“ Damit hat die SS das öffentliche Leben im Land unter ihre Kontrolle gebracht, und Himmler und sein Adlatus Heydrich können nun daran gehen, die Bayerische Politische Polizei in Bayern zu dem zu machen, was Görings Gestapo in Preußen ist — zu einer gefürchteten Waffe gegen alle Gegner des Regimes.

Martin Grünwiedl und seine bayerischen Genossen bekommen jetzt ebenso wie die Parteifreunde nördlich der Donau die Abrechnung der Nationalsozialisten mit den Kommunisten und mit den Sozialdemokraten in ihrer ganzen Härte zu spüren. Das Signal zur Verfolgung gibt Reichskommissar von Epp bereits am 10. März mit einem Funkspruch an die Polizeidirektionen und an die Staatspolizeiämter in Bayern, der folgenden Wortlaut hat: „Ersuche sofort sämtliche kommunistischen Funktionäre und Reichsbannerführer²⁴ im Interesse der öffentlichen Sicherheit in Schutzhaft zu nehmen und Waffensuchungen vorzunehmen. (...)

Im Zuge der ersten großen Verhaftungsaktion auf bayerischem Boden wird auch der Dekorationsmaler Martin Grünwiedl am 10. März in aller Frühe um 5 Uhr von zwei Beamten der politischen Polizei in Zivil und von einem uniformierten Polizisten in seiner Münchener Wohnung in Giesing, Raintaler Straße 39, aus dem Bett geholt. Nach einer Haussuchung, bei der Bücher beschlagnahmt werden, schleppen die Männer den Kommunisten in die Polizeidirektion und verhängen dort über ihn ohne Angabe eines Grundes die Schutzhaft. Zunächst kommt Grünwiedl von der Ettstraße in die Strafanstalt Stadelheim, wo er drei Tage lang bleibt. Dann bringt ihn ein Gefangenentransport, dem auch der Vorsitzende der Münchner SPD, Thomas Wimmer, zugeteilt worden ist, in das Gefängnis nach Landsberg am Lech."

(...)

(Weiter auf Seite 46-47)

(...)

Am Mittwoch, 22. März, treffen dann die Schutzhäftlinge auf offenen Lastwagen im Lager ein. Sie kommen aus dem Gefängnis Stadelheim in

München und aus der Strafanstalt Landsberg am Lech." Unter den ersten Dachauer Gefangenen befindet sich auch der Dekorationsmaler Martin Grünwiedl aus München. Nach der Haft in Landsberg geht er nun an diesem kalten Märztag in Dachau wie alle seine Leidensgenossen einer ungewissen Zukunft entgegen.

Hinweise im KulturGeschichtSPfad 16

(...)⁷

Der weitere Weg führt am Wohnhaus von Martin Grünwiedl (1901–1987) vorbei. Als Mitglied der KPD war Grünwiedl zusammen mit seiner Frau Resi im Münchner Widerstand aktiv. Während Frauen aber eher durch die Netze der Gestapo schlüpfen konnten, wurde Martin Grünwiedl zweimal in Dachau und bei Kriegsbeginn im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Hier musste er unter anderem Schwerstarbeit im so genannten Schachtkommando vollbringen.

(...)

7 In der Broschüre für den Stadtbezirk 16 Ramersdorf-Perlach wird mit folgenden Text auf Martin Grünwiedl, der in Waldperlach wohnte, hingewiesen:
http://www.muenchen.de/Rathaus/kult/verticals/stadtgeschichte/kgp/199571/02_waldheimplatz.html Konzept und Inhalt: Dr. Ulrike Haerendel